

**„Die Geschichte eines Walzers offener Türen“
Eine arbeits- und organisationspsychologische
Analyse der Reformpsychiatrie Triest in
Hinblick auf die organisationsbezogenen
Repräsentationen und das Erleben der
Bediensteten, der Betroffenen und deren
Angehörigen.**

Dissertationsarbeit von: Mag.Phil. Raffaele Virgadola
Betreuer: Univ.Prof.Dr. Wolfgang G. Weber

Eingereicht bei der Fakultät für Psychologie und Sportwissenschaften der Leopold Franzens
Universität Innsbruck
2007

für Verena

INHALTSVERZEICHNIS

ZUSAMMENFASSUNG DER DISSERTATIONSARBEIT7

PRAKTISCHE RELEVANZ8

EINLEITUNG9

| | |
|---|----|
| VORAUSGESCHICKT UND ERSTE DANKSAGUNGEN:..... | 10 |
| MEINE SOZIALE WIRKLICHKEIT: DIE ANTIPSYCHIATRIEBEWEGUNG..... | 13 |
| DIE ZERSTÖRUNG DER PSYCHIATRIE ALS NAIVE FORSCHUNGSINTENTION..... | 16 |
| WIE WOLLTE ICH ES IN ERFAHRUNG BRINGEN? DIE FORSCHEROFFENHEIT UND DIE GEGENSTANDSNÄHE..... | 17 |

1. ANNÄHERUNG UND BEKANNTMACHUNG MIT DEM FORSCHUNGSGEGENSTAND: DIE DREI EXPLORATIONSPHASEN22

| | |
|---|----|
| 1.1. DIE ERKUNDUNGSEXPLORATION: ‘DER EMPFANG DES SÜDTIROLER PSYCHIATRIETOURISTEN’ 23 | |
| EXKURS 1: DIE ANALYSE DER ORGANISATIONSDATEN ODER DIE DOKUMENTENANALYSE - ZEIT, QUELLEN, AUSWERTUNGSMETHODEN | 28 |
| 1.2. DIE VERTIEFUNGSEXPLORATION: DIE VERDECKTE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG UND DIE ANALYSE VON ORGANISATIONSDATEN UND DOKUMENTEN..... | 31 |
| DIE FELDNOTIZEN..... | 32 |
| DER PRAKTIKANT ALS BEOBACHTER | 34 |
| 1.3. DIE VERDICHTUNGSEXPLORATION: DIE OFFENE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG UND DIE NARRATIVEN INTERVIEWS..... | 44 |
| DIE OFFENE TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG..... | 45 |
| DIE NARRATIVEN INTERVIEWS UND DIE BIOGRAPHISCHE DIMENSION | 51 |

2. THEORETISCHE KONZEPTE: DIE ORGANISATIONSBEZOGENEN REPRÄSENTATIONEN ALS KULTURMERKMALE BEDIENSTETER UND DEREN AUSWIRKUNG AUF DAS (BELASTUNGS-) ERLEBENERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

| | |
|--|--|
| 2.1. VON DEN SOZIALEN ZU DEN ORGANISATIONS-BEZOGENEN REPRÄSENTATIONENERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. | |
| 2.1.1. DIE THEORIE DER SR UND IHR ENTSTEHUNGSZUSAMMENHANGERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. | |
| 2.1.2. WAS SIND SR UND WAS SIND OR: ENTSTEHUNG, VERÄNDERUNG UND FUNKTIONEN SR UND OR ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. | |
| 2.1.3. DIE „UNTERNEHMENSKULTUR“ DES DSM IN ANLEHNUNG AN EDGAR SCHEINERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. | |

3. DIE PROBLEMSTELLUNG UND DIE RE-KONSTRUKTION DER WEITERFÜHRENDEN METHODIK.....ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

| | |
|---|------------------------------|
| 3.1. DIE PROBLEMSTELLUNG | ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. |
| 3.2. DIE ARBEITS- UND ORGANISATIONSPSYCHOLOGISCHE DIAGNOSTIKERROR! BOOKMARK NOT DEFINED. | |

EINLEITUNG: VERSCHIEDENE DEFINITIONEN VON O-DIAGNOSE UND DER UNTERSCHIED ZWISCHEN O-DIAGNOSE UND O-ANALYSE **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.1. AUFGABEN DER ORGANISATIONSDIAGNOSTIK..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.2. KONZEPTUELLE SCHWIERIGKEITEN DER ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3. METHODISCHE ASPEKTE DER ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.1. STATUSDIAGNOSTIK VS. PROZESSDIAGNOSTIK **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.2. OFFENE VS. GESCHLOSSENE ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.3. BEDINGUNGS- VS. PERSONENBEZOGENE ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.4. SUBJEKTIVE VS. OBJEKTIVE ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.5. NORM- VS. KRITERIUMSORIENTIERTE ORGANISATIONSDIAGNOSTIK**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.6. ORGANISATIONSDIAGNOSTIK ALS MESSUNG VS. ORGANISATIONSDIAGNOSTIK ALS INFORMATION FÜR UND ÜBER GESTALTUNGSMAßNAHMEN..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.7. TESTEN VS. INVENTARISIEREN..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.8. GLOBALE O-DIAGNOSTIK VS. DETAILDIAGNOSTIK..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.2.3.9. MODELLORIENTIERTE ORGANISATIONSDIAGNOSTIK VS. FALLORIENTIERTE DIAGNOSTIK **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.3. DER II. INTERVIEWDURCHGANG: DIE NEUEN BERUFSBILDER IN DEN PROBLEMZENTRIERTEN INTERVIEWS **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

EXKURS 2: DIE BEFRAGUNGSMETHODEN UND -TECHNIKEN..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.3.1. DIE QUALITATIVE INHALTSANALYSE NACH MAYRING..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

EXKURS 3: DAS BELASTUNGS- UND ZUFRIEDENHEITSVERSTÄNDNIS**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.4. DIE GESTALTUNGSARBEITEN: DIE STA-G SUBJEKTIVE TÄTIGKEITSANALYSE IM GESUNDHEITSBEREICH UND DIE ETA ERLEBTE TÄTIGKEITSANALYSE**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.4.1. DIE AUSWAHLGRÜNDE ZUR STA SUBJEKTIVE TÄTIGKEITSANALYSE**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

EXKURS 4: ‘INFORMELLER’ KONTEXT VON ARBEITSREFLEXION VS. ‘FORMELLEN’ KONTEXT**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.4.2. DIE DURCHFÜHRUNG DER STA-G UND ETA **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.4.3. DIE AUSWERTUNG DER STA-G UND ETA..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.5. ZUSAMMENFASSUNG DER METHODEN RE-KONSTRUKTION UND DIE NOTWENDIGKEIT EINER PRAXISVERBUNDENEN WISSENSCHAFT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

3.6. DATENAUSWERTUNG **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

4. ERGEBNISSE.....ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

4.1. BASAGLIA UND DIE GEGENWÄRTIGEN SUBJEKTIVEN GESUNDHEITSREPRÄSENTATIONEN.....ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

4.1.1. ERGEBNISSE DES HISTORISCHEN VERGLEICHS SUBJEKTIVER STÖRUNGSMODELLE**ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

4.2. BASAGLIA UND DIE GEGENWÄRTIGEN SUBJEKTIVEN ARBEITSSTRATEGIEN ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

4.2.1. DIE ROTATIONSSTRATEGIEN, DIE TURNUSSE, DIE SUBGRUPPENORGANISATION UND DIE TÄTIGKEITEN DER PFLEGEBEDIENSTETEN..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

- 4.2.2. ERGEBNISSE DES HISTORISCHEN VERGLEICHS SUBJEKTIVER ARBEITSSTRATEGIEN **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
BOOKMARK NOT DEFINED.
- 4.2.2.1. DIE BEZIEHUNGSARBEIT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.2.2.2. DIE PSYCHOPHARMAKOLOGISCHE ARBEIT UND DIE AUFMERKSAMKEIT ALS BESTE MEDIZIN
ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.
- 4.2.2.3. DIE INTEGRATIONSARBEIT ALS KONSTRUKTION DER FREIHEIT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- EXKURS 5 ALS ZUSAMMENFASSUNG DER SUBJEKTIVEN ARBEITSSTRATEGIEN: EIN BLITZBESUCH IM DIAGNOSI E CURA (SPDC) **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

4.3. EVALUATION DER SUBJEKTIVEN ARBEITSSTRATEGIEN DURCH DIE BEDIENSTETEN UND DIE NUTZERERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

4.4. BASAGLIA UND DAS HEUTIGE SUBJEKTIVE TÄTIGKEITSERLEBEN DER PFLEGE- UND LEITUNGSBEDIENSTETEN, DER BETROFFENEN UND DER ANGEHÖRIGENERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

- 4.4.1. DAS SUBJEKTIVE BELASTUNGSERLEBEN DER BEDIENSTETEN **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.4.1.1. DIE SUBJEKTIV ERLEBTE ORGANISATIONSINTERNE KOMMUNIKATIONSQUALITÄT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.4.1.2. DAS PHÄNOMEN DER ‘FÜHRUNG’ AUS BEDIENSTETEN- UND NUTZERSICHT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.4.1.3. DAS PHÄNOMEN DER ‘MACHT’ AUS BEDIENSTETENSICHT **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.4.1.4. RESSOURCENANREICHERUNG DURCH INSTITUTIONELLE RAHMENBEDINGUNGEN AUS BEDIENSTETEN- UND NUTZERSICHT: DER ABWECHSLUNGSREICHTUM, DIE QUALIFIKATION UND DIE KOOPERATION..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

4.5. DAS HEUTIGE DSM VON TRIEST UND DIE NEUGESTALTUNGSVORSCHLÄGE AUS DER SICHT DER PFLEGEBEDIENSTETEN UND DER ANGEHÖRIGEN **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

- 4.5.1. DAS DSM ‘DIPARTIMENTO DI SALUTE MENTALE’ DER STADTPROVINZ TRIEST UND DAS BASAGLIA GESETZ..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**
- 4.5.2. DIE NEUGESTALTUNGSVORSCHLÄGE AUS DER SICHT DER PFLEGEBEDIENSTETEN UND DER ANGEHÖRIGEN **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

5. DISKUSSION UND AUSBLICK:ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

DANKSAGUNG.....ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

LITERATUR.....ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

WEITERFÜHRENDE UND VERTIEFENDE LITERATURLISTE **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

ANHANGERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

ÜBERSICHTEN, ABBILDUNGEN, LEGENDEN UND DIAGRAMME..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

WEITERFÜHRENDE DATENQUELLENERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.

AUSGEWÄHLTE SCHRIFTSTÜCKE, FORMULARE UND DSM-INTERNE ARBEITSPAPERS**ERROR!**
BOOKMARK NOT DEFINED.

INTERNATIONALE UND NATIONALE INTERNET- UND PRESSEMITTEILUNGEN**ERROR! BOOKMARK NOT**
DEFINED.

THEMENSPEZIFISCHES FILMMATERIAL..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

BEWERTUNGSKRITERIEN DER ETA..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

ZEICHENERKLÄRUNG..... **ERROR! BOOKMARK NOT DEFINED.**

*I can't refused what we got to be, feel like dancing, dance'cause we're
free,
...,I doubt my own, in a promise land,..., I feel like own, can you
understand?*

(Bob Marley, „Rainbow country“, Radio Fragola - Jänner 1998

Zusammenfassung der Dissertationsarbeit

Diese Untersuchung beschreibt die Institution des aus der italienischen Psychiatrie-Reform entstandenen DSM, Dipartimento di Salute Mentale, und eine ihrer Suborganisation, das CSM, Centro di Salute Mentale, der Stadt Triest. An Hand der Organisationsdaten und der Merkmale organisationaler Repräsentationen der Bediensteten werden die Entwicklung, die Umsetzung und das Erleben von Arbeitsabläufen der heutigen Akteure und Akteurinnengruppen mit einigen Grundgedanken von Franco Basaglia als Leitfaden in Fragen der -klinisch ausgedrückt- ‘Psychopathologie’ aufgearbeitet.

Dafür wurden Analysen der Organisationsdaten vorgenommen und die organisationalen Repräsentationen hinsichtlich der Arbeitspraxis von 17 Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Reformpsychiatrie Triest durch eine fünfjährige nicht standardisierte, systematische, teilnehmende Beobachtung (vgl. Lamnek Bd.II, S.254-255) und durch sieben narrative sowie 16 problemzentrierte Interviews (ebd., S.70-74) mit Bediensteten verschiedener Anstellungsepochen und Berufsgruppen erhoben.

Diese methodische Setzung verspricht den Nachvollzug des historischen Charakters der Veränderung organisationaler Repräsentationen.

Von den insgesamt 23 Interviews lieferten die sieben narrativ und die 11 problemzentriert geführten Interviews mit Bediensteten der Nicht-Leitungsebene die Basis für die Analyse ihres Belastungserlebens, während innerhalb der fünf problemzentrierten Interviews mit Vertretern der Leitungsebene viermal zentriert das Thema „demokratische Organisation psychischer Gesundheit“ aus ärztlicher und psychologischer Sicht und einmal das Verständnis des herrschenden Leitkonzeptes „Open Door Systems“ der Organisation behandelt wurden.

Mit Hilfe von vier subjektiven Tätigkeitsanalysen (STA) in Anlehnung an Frei und Duell (1986), die eigens für dieses Arbeitsfeld zur subjektiven Tätigkeitsanalyse im Gesundheitsbereich (STA-G) für die Leitungs- und Pflegebediensteten und zur erlebten Tätigkeitsanalyse (ETA) für Psychiatrieerfahrene und deren Familienangehörige erweitert bzw. entwickelt wurden und somit zwei Mal auf Beschäftigten- und zwei Mal auf Betroffenenenebene durchgeführt wurden, ließen sich die inzwischen über 30 Jahre lang andauernden Praktiken in subjektiv gruppal-konsensualen kommunikativen Bewertungssituationen der Tätigkeiten vermutlich zum ersten Mal wissenschaftlich erforschen und praxeologisch bewerten. Sie trugen durch die Erschließung von Problemursachen und Lösungsansätzen, zudem zur Gestaltung des Tätigkeitsangebotes bei.

Praktische Relevanz

Der hier durchgeführte neuartige Ansatz der Organisationsforschung im sozial-gemeindepsychiatrischen Bereich rückt die Integration der Bedürfnisse und der Mitarbeit sowohl der Dienstleistungsempfänger als auch der AnbieterInnen ins Zentrum.

Die angewandten Forschungsmethoden stellen Verfahren der Miteinbeziehung der Familienangehörigen, der Betroffenen, der Basisbediensteten wie auch der Führungsgruppen in die Untersuchung und Arbeitsgestaltung dar. Es wurde versucht, die Interessen und Bedürfnisse *aller* einzubeziehen und aus den Ergebnissen organisatorische Verbesserungsvorschläge abzuleiten.

Auf diese Weise berücksichtigt die Untersuchung das traditionelle Anliegen der Reformpsychiatrie Triest, die Interessen und Bedürfnisse *aller* zu vertreten, und sie wird auch der von Büssing (1993) geforderten Gegenstandsnahe arbeits- und organisationspsychologischer Forschung gerecht.

Die Ergebnisse dieser Studie liefern, in Anlehnung an einige Grundgedanken Franco Basaglias über die *organisationalen Repräsentationen* der oben angeführten Gruppen, Hinweise zu Problemursachen und zugleich Lösungsvorschläge für die praktische Umsetzung arbeits- und organisationspsychologischer Aspekte im Bereich der Gesundheitsentwicklung und zwar spezifisch zur Förderung psychischer Gesundheit.

Der Erfolg der (bereits entwickelten und praktisch angewandten) Ansätze des Einzelfallbeispiels der Reformpsychiatrie Triest und der italienischen Gesetzgebung misst sich hier am Belastungserleben der dort Bediensteten, an der Zufriedenheit der Betroffenen und ihrer Angehörigen und an den Problemlösungsvorschlägen aller Akteure.

Diese Forschungsarbeit kann in Forschungsschwerpunkte organisationaler Demokratie und Partizipation als Ressource für Unternehmen eingebunden werden (Weber, W. G., Unterrainer, C. & Schmidt, B. E., 2006; Weber, W. G., Unterrainer, C., Schmidt, B.E. & Iwanowa, A. N., 2006&2007).

Einleitung

Eine Zeit lang beschäftigte mich die Frage, wie die Ergebnisse der hier untersuchten Bereiche darzustellen seien. Meine Recherchen brachten unter zeitlichem und ökonomischem Druck keine vergleichbaren arbeits- und organisationspsychologischen Feldstudien zu Tage.

Die letzten Beobachtungstage am DSM, die Arbeit am Schreibtisch, mein soziales Umfeld und die Selbst- und Fremdrelexion führten mich an den Ausgangspunkt der Untersuchung von 1998 zurück. Seit damals bestimmten die Gegenstandsorientierung nach Flick (1995, S.106), die Gegenstandsnahe nach Lamnek (1995) und Büssing (1993) und die Forscher-Offenheit nach Girtler (1984) und Lamnek (ebd.) für arbeits- und organisationspsychologische Untersuchungen zum größten Teil meine Vorgehensweise und sie lenkten die Aufmerksamkeit auf die aktuellen Themen der Forschungsbeteiligten.

Demnach bestimmte Basaglias postulierte Hinwendung zum Menschen und nicht zur Krankheit (vgl. auch Doku-Film „I giardini d’Abele“ von Sergio Zavoli, 1971) die Darstellungsform. Daraus folgte die Entscheidung, von den vielen Menschen und ihren Geschichten zu berichten.

Diese Gegenstandsnahe ist nicht als eine deckungsgleiche Übernahme der Institutionseigenschaften in die Forschungsarbeit zu verstehen. So wird beispielsweise das seit dem Beginn der Reform propagierte organisatorische Ziel des DSM, die soziale Ausgrenzung *aller* (vgl. *Virgadola R., DSM 2004*) Betroffenen zu reduzieren, in die Untersuchung einfließen, auch weil es einen Themenschwerpunkt in den Interviews darstellt.

Es findet also eine Auswahl darin statt, worüber berichtet werden soll.

Diese Selektion der Inhalte ergab (und ergibt) sich aus der Sicht des Forschers, die in der kontinuierlichen gegenstandsnahen praktisch-teilnehmenden und offenen wissenschaftlichen Ko-respondenzⁱ (vgl. Petzold 1998) mit den Mitgliedern des Untersuchungsgegenstandes und in der Verankerung in verschiedenen akademischen Gremien begründet ist. Das Erleben der Organisation wird von der Forschungsperson an Hand von Etappen, Prozessen und Entwicklungen ihrer Tätigkeiten rekonstruiert werden.

Kurz gesagt, die Darstellung der Forschungsarbeit und ihrer Ergebnisse wird die psychosoziale Geschichte organisationaler Bereiche sein. Es werden Bedeutungen und Spannungsfelder bezüglich der Betroffenen und Bediensteten erarbeitet, die sich aus der Beobachtung der Effekte ergeben, gemäß derer „Basaglia“ die „ehemaligen Psychiatrieinsassen“ und die

ehemaligen „Wärter und Wärterinnen“^{cii} (verschiedene Interviewte, vgl. dazu Virgadola, R. 2004) befreite.

Vorausgeschickt und erste Danksagungen:

Who am I und die Wut, die Neugierde, die Erzählungen, die Bekanntschaften und die Hoffnung aus den Schriften Basaglias

Die Idee hat ihren Ursprung in meiner biographischen Reflexion während der Beendigung meiner Diplomarbeitⁱⁱⁱ.

Die dort behandelte Thematik der Migration von Menschen beschäftigt mich heute noch, sowohl als Sohn einer sprachlichen wie auch kulturellen Mischehe, als auch eines Bürgers, der in der Grenzprovinz Südtirol geboren und aufgewachsen ist.

An dieser Stelle möchte ich meinen Eltern einen aufrichtigen Dank entbieten. Durch ihr immer kohärentes Partnerschaftsleben und ihre Grundeinstellung, Differenzen wären eine zu fördernde Tatsache, der man sich stellen muss und man den Veränderungen mit Hoffnung begegnen soll, schafften wir (meine Geschwister Patrick, Michaela, Maria Grazia und ich) es, gegenüber erlebten Ungerechtigkeiten in der jeweiligen Gesellschaft, in der wir lebten, immer wieder von neuem eine Rolle zu finden.

Die Migrationsproblematik findet in dieser Dissertationsarbeit eine Weiterführung, jedoch im hochkomplexen, oft mit ihr in Zusammenhang gestellten, ambivalenzreichen Feld der psychischen Gesundheit, in Hinblick auf die Problemlage kultureller und sozialer Verschiedenheit und deren Folgen, wie die soziale Ausgrenzung, die Stigmatisierung und die Diskriminierung, die ich, wie gesagt, ebenso in erster Person erlebt hatte.

Meine Dissertationsarbeit lenkt die Aufmerksamkeit von der sozialen Ausgrenzung hin zur sozialen Integration.

Der Bereich der psychischen Gesundheit als solcher scheint bereits anderen bio-psycho-sozialen Problemfeldern gegenüber ausgegrenzt zu sein, da ihm am wenigsten Aufmerksamkeit geschenkt wird und die institutionellen Vertreter nur mit großen Anstrengungen sich jene Ressourcen politisch erkämpfen können (wie beispielsweise die 5-6% der Budgetverteilung,

die diesem Bereich oft nur theoretisch zuerkannt werden), die notwendig sind, um Betroffenen eine angemessene Unterstützung anbieten zu können.

Die *Wut*, die ich bei meinen letzten Studienlehrgangsarbeiten verspürte, als ich durch eine Videorecherche die Psychiatriereform in Europa zu rekonstruieren versuchte, war hauptsächlich bedingt von den aufgefundenen jahrhundertlangen wissenschaftlich begründeten Diskriminierungen, die von menschenverachtenden Praktiken gekennzeichnet waren.

Daraus schöpfe ich heute immer noch die Kraft zum Engagement, in diesen Lebensbereichen Erfahrungen und Kompetenzen sammeln zu wollen, um einerseits zu einer Reduktion der Ungerechtigkeiten gegenüber Menschen in schwachen Lebensmomenten und andererseits zu einer Konstruktion menschenfreundlicher Praxeologien beizutragen.

Demnach waren meine inzwischen nicht mehr leidvolle Lebensgeschichte und die heutigen immer noch zahlreichen Schicksale von Menschen die motivationalen Quellen dazu, die schwierigen Rahmenbedingungen in Kauf genommen zu haben, welche vor allem von Ressourcenknappheit für wissenschaftliche Untersuchungen auf universitärer Ebene gekennzeichnet waren, so dass die nun vorliegende Forschung durchgeführt und abgeschlossen werden konnte.

Als ich, bevor ich diese realpolitische Erfahrung machte, über diese Forschungsarbeit nachzudenken begann, romantisierte ich sowohl manche Schlussfolgerungen über die Verrücktheit, die mir auf der Hand lagen, wie auch das Empfinden meiner persönlich erfahrenen Erlebnisse. So zum Beispiel ertappte ich mich, mit der Meinung zu leben, der Selbstmord wäre ein individuelles Recht, über das eigene Leben zu entscheiden.

Das aus meiner Biographie im allgemeinen (meiner Erziehung und deren Selbstreflexion), wie auch das sich aus meinem Studium spezifisch geformte Einfühlungs- und Verständnisvermögen für mein Selbst, für den Anderen, die Andere und das Andere sorgte (des öfteren) durch Konfrontation mit meiner und mit anderen Lebensgeschichten (damals aus den Dokumentarfilmbearbeitungen und aus den persönlichen *Bekanntschaften*) für ein zum großen Teil psycho-soziales Verständnis der Kausalität der Phänomene von leidensvollen Momenten.

Mein *Wutempfinden* eskalierte angesichts der Summierung von Leiden und den ‘spezialisierten’ Antworten darauf, welche durch die Anwendung einer biologistisch begründeten Krankheitslehre diese Menschen sogleich einer professionellen Stigmatisierung unterwerfen, die bis heute noch (und durch die Rückkehr zur Biopolitik erschreckender Weise wieder stärker) Gültigkeit hat, obwohl sie immer noch nicht auf eine medizinische Evidenz zurückgreifen kann und den Anschein der Irreversibilität so genannter ‘Pathologien’ vermittelt.

Die Folgen daraus sind heute noch Krankenhaus-, Anstalts- und Gesellschaftspraktiken, die Einzelne aus ihrem Lebenskontext herausreißen, sie in sowohl reizlose als auch entfremdende Institutionen einschließen.

Wie viele andere Studenten, während sie die Klassifikationen der verschiedenen ICDs (International Classification of Diseases) und/oder der DSMs (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders) studieren, fand ich genau diese kategorialen Erklärungen und die daraus folgernden Interventionen vor, denen implizit die Vermittlung von Angst zu Grunde liegt, (nicht nur durch die Unmöglichkeit der Veränderung), die wiederum verantwortlich ist für die Stigmatisierung und die Chronifizierung des Leidens.

Die Klassifikationssysteme der Psychopathologie eines medizinisch-biologisch reduktionistischen Paradigmas und deren Erklärungsansätze stellten meine neuesten Wissensbestände aus den Vorlesungen „Psychiatrie für Psychologen“^{iv} dar. Sie deckten sich kaum mit meinem Verständnisempfinden, das die darauf folgenden Interventionsprotokolle voraussetzten.

Diesen für mich damals neuen Wissensbeständen folgten (noch mündliche) Studiumsprüfungen. Ihre pädagogische Qualität, die ich namentlich mit den Personen Dr. Miller und Dr. Zygowski (für diesen spezifischen Bereich) verbinde und hier hervorheben will, weckte in mir weitere *Neugierde*. Diese blieb bis heute erhalten, trotz sehr schwieriger Rahmenbedingungen. Der Grund für meine Neugierde waren zudem Möglichkeiten, die mir innerhalb meiner Lebenskontexte angeboten wurden, um meine Erfahrungen und Schlussfolgerungen in *erzählend historisierender* Form mit neuem Wissen zu erweitern.

Die Aufrechterhaltung dieser *Neugierde* unterstützten sowohl der dialektische als auch der konfrontative Verhandlungsaustausch mit diesen so genannten WissensvertreterInnen differenter Interessens- und Erfahrungsherkunft, die unterschiedliche Ansichten sowie ein ‘Sich – neu – Finden und Erproben’ zuließen.

Demnach bewegte ich mich noch in einem fehlerfreundlichen System, welches mein Interesse für dieses spezifische Feld grundsätzlich ernst nahm, ohne es ausschließlich in die dort verankerte und vorgegebene Richtung zu pressen.

Schlussendlich habe ich es der Urlaubs-*Bekanntschaft*, der Politikwissenschaftlerin Fadria Yaha, zu verdanken, dass ich mich 1997 anlässlich der Diplomarbeit über die Lektüre „La scelta della convivenza“ (Die Wahl des Zusammenlebens; Ü.v.R.V.) und im spezifischen über den Abschnitt des Buches ‘Dieci punti per la convivenza inter-etnica’ (10 Punkte des inter-

ethnischen Zusammenlebens Ü.v.R.V.) von Alexander Langer (1995) meiner Frage „Was ist Psychiatrie?“ nähern konnte, auch an Hand des gleichnamigen Werkes Franco Basaglias.

Im Zug zwischen Florenz und Innsbruck stehend eingepfercht, schafften es die Anfangsseiten des Berichtes über die Öffnungsarbeiten an der Irrenanstalt von Görz (*Che cos'è la psichiatria?*; Basaglia, F. 1967) mir die *Hoffnung* zu vermitteln, die Psychiatrie als medizinisch-reduktionistische und krankmachende Großinstitution mit globalem Charakter gehöre endgültig der Vergangenheit an.

Aus dem Wahlfach meiner Diplomprüfung heraus erwuchs schließlich die Entscheidung für das Fach 'Sozialpsychiatrie'. Mein Wortschatz war inzwischen vom Neologismus der mentalen Migration gekennzeichnet.

Meine soziale Wirklichkeit: die Antipsychiatriebewegung

Die langjährige enge Freundschaft mit dem Fotografen und inzwischen freischaffenden Künstler Christian Martinelli erlaubte mir, die eindrucksvollen Psychiatrie-Öffnungsarbeiten des sizilianischen Sozialarbeiters und Anti-Psychiatrie Autors Giuseppe Bucalo, an welchen Martinelli künstlerisch-kreativ mitgearbeitet hatte, einzusehen.

Über andere *Bekanntschaften*, die sich in der Folge dieser Kontakte ergeben hatten, erfuhr ich von Bewegungen, die sich ebenso nicht an das Psychiatrieparadigma anlehnten und damit Alternativen in Gang setzten, die sich von weiteren Psychiatrieerfahrungen entfernen wollten.

So nährten Lektüre und Vortragsreihen von Autoren (und Praktikern) wie Giuseppe Bucalo, Peter Lehmann, Robert Pirsig, Erich Wulf, David Cooper, Michele Zappella, Morton Schatzman, R.D. Laing, Thomas Szasz und nicht minder die von *Hoffnung* gekennzeichneten mündlichen Berichte über verschiedene Praxisverfahren weiterhin die *Neugierde* für diesen Bereich.

Mein Interesse entwickelte sich hin zu Methoden und Ansätzen, wie man Orte der 'Unmenschlichkeit' im eigenen und Fremdinteresse (aktuell Betroffener) zerstören könnte.

Schlussendlich gaben die zwei enthusiastischen mündlichen Berichte der Studiumskolleginnen Patrizia Plankensteiner und Sonia Fischnaller, die gerade von einem zweimonatigen Praktikum

an der Reformpsychiatrie Triest nach Österreich zurückgekehrt waren, meinem Vorhaben eine konkrete Richtung und ich beschloss, nach dem Abschluss des Studiums dort als Praktikant^v Einsichten und Erfahrungen zu sammeln und sie in Form einer Untersuchung festzuhalten. In Anlehnung an die verdeckte teilnehmende Beobachtung, beispielsweise von Hemprich und Kisker von 1965 (1997), hatte ich bereits die Methode zum Einstieg gefunden. Dazu jedoch später.

Die Beobachtungen und Erfahrungen der Studiumskolleginnen repräsentierten Komplexitäten und Ambivalenzen, die ich heute als Beweis für das Ende der Debatte um die psychische Krankheit einordne. Sie stehen für den Versuch der Konstruktion psychischer Gesundheit, der an der ‘Demokratischen Psychiatrie’ der Stadt Triest seit dreißig Jahren erprobt wird (wie die Reformpsychiatrie im deutschsprachigen Raum gerne benannt wird).

Als ich 1999 bereits einen Monat lang im Praktikum stand, gelang es den kritischen Aussagen von Peter Lehmann in einem von interessierten Studenten am Institut für Psychologie der Universität Innsbruck eingeforderten Gastvortrag, mich vor der Verliebtheit in den Forschungsgegenstand zu warnen. In diesem Vortrag berichtete Lehmann von auf Grund massiver psychopharmakologischer Behandlung sich ‘Zombie’ -ähnlich bewegend Menschen, auf die er bei einem kurzen Besuch am Dipartimento di Salute Mentale (DSM) von Triest gestoßen war.

Auch Giuseppe Bucalo war lange Zeit der Überzeugung, in Triest - Brutstätte der ‘Legge 180’, Gesetz, welches für Italien unter anderem die psychiatrischen Großkrankenhäuser verbietet - würde die demokratische und menschenfreundliche Betreuung so lange keine kohärente Umsetzung finden, als Zwangseinlieferungen durchgeführt würden^{vi}.

Doch bevor diese wichtigen Themen praxisnahe diskutiert werden, möchte ich mich noch einigen Präludien zuwenden, die für die Ausarbeitung dieser Untersuchung zentral waren.

Zusammenfassung

Ich betrachte also den Neologismus der ‘mentalen Migration’ als Kausalität, weshalb Menschen sich so sehr von ihrer Kultur entfernen und/oder sich als entfernt erleben, bis dermaßen vehemente Differenzen auftreten, dass die jeweilige Kultur sich verpflichtet fühlt, Handlungen zu setzen, die bis heute noch zumeist Ausschließung anstatt Einschließung in die jeweilige gesellschaftliche Wirklichkeit bewirken. Doch interessierte mich weniger die Erkundung der Gründe der kulturellen Entfernung, da ich mich ja leidenden Menschen wahrnehmen gegenüber sah.

Mich interessierte die radikale Entmachtung pathologisierender Ansätze und Praktiken, denen die Ausgrenzung folgt. Insofern sollten in Hinblick auf die wissenschaftlichen ‘Bekanntnisse’ bzw. Einsichten der psychiatrischen Enquête (vgl. dazu Hoffmann-Richter et al Hrsg., 1997) die praxisrelevanten Entscheidungen und Anstrengungen der Vertreter und Tätigen gesellschaftlich beauftragter Institutionen untersucht werden, um dieser Ausgrenzung entgegenzuwirken.

Mein Krankheitsmodell war ein psycho-soziales.

Nun interessierte mich, im spezifischen jene als belastend erlebten Tatbestände aufzuzeigen und sie dann zu verändern, die ich aus den *Erzählungen* und Erfahrungen von *Bekanntten* erfahren hatte. Denn trotz der juristischen und der strukturalen Veränderungen, die sich aus der italienischen Reform der 60er und 70er Jahre ergeben hatten, werden Menschen weiterhin hinter ‘Krankenhaus’- Mauern aufgrund eines medizinisch ‘therapeutischen’ Deckmantels verdammt, mit der Begründung, sie an Hand quälender und qualvoller Maßnahmen (wie ich beispielsweise die genannten Schocktherapien von Cerletti und anderen beschreibe; Virgadola, R. 2004) ‘heilen’ zu wollen.

Die antipsychiatrische Literatur, zu der fälschlicherweise auch Basaglias Schriften und die Triester Praxis gezählt werden (dagegen äußert sich Basaglia, 1982), vermittelte mir eine wertvolle (nicht zu entbehrende und immer weiter zu pflegende) kritische Sichtweise, um jene Umstände beobachten zu können, denen gegenüber eine gesamte Generation, jene der 68er Jahre, auf mehreren gesellschaftlichen Ebenen vehement Kritik geäußert hatte.

Auf solche menschenunwürdige Praktiken, die zwar von den meisten Verantwortlichen theoretisch angeprangert werden, stoße ich jedoch immer wieder in einem verheerenden Maß.

Die Diskussion um den Wert, die Richtigkeit und, wenn man so will, Wissenschaftlichkeit antipsychiatrischer Literatur und auch um die Praktiken würde den Rahmen meines Vorhabens sprengen. In diesen Schriften ist der bürgernahe Charakter antipsychiatrischer Tätigkeiten greifbar, der mich endgültig anspornte, die Aufmerksamkeit weg von der Krankheit und hin zum Menschen zu lenken. Dies geschah, bevor ich im Laufe der Forschungsarbeit erfuhr, dass diese Brille die eigentlich wesentliche Sichtweise desselben Basaglia gewesen ist.

Heute fordert mich dieses humanistisch-orientierte Bild des komplexen Menschen im beruflichen und nicht-beruflichen Alltag immer wieder heraus, nämlich das ‘Gute’ im Menschen zu suchen.

Die Zerstörung der Psychiatrie als naive Forschungsintention

Die Entscheidung für eine grundlegende und bis zum Schluss anhaltende Forschungsoffenheit war von der Ausgangsintention her getroffen worden, die Psychiatrie als solche gewissermaßen zerstören zu wollen.

Diese Offenheit, wie wir weiter sehen werden, sollte die naive Ausgangsintention mit Elementen versehen, aufgrund derer ich mich als Forscher selbst auf einen Emanzipationsprozess einlassen musste, der (neben den sprachlichen Kompetenzen) auch die Überwindung ideologiebehafteter Einstellungen reflektieren und, wenn nötig, diese Einstellung auch verändern sollte.

Es war also meine Entscheidung als Techniker/Forscher, die Akteure des Forschungsgegenstandes vor der Interpretationsmacht zu schützen, im Interesse einer Kollektivität. „Man geht von der Einsicht aus, dass der Forscher und diejenigen, denen seine Arbeit gilt, die soziale Umwelt nicht in der gleichen Weise wahrnehmen.... Deshalb darf der Forscher seine eigene Definition sozialer Wirklichkeit nicht naiv zur Ausgangsbasis theoretischer und empirischer Analysen machen“ (Weymann 1973, zit. in Lamnek, Bd. I, S. 246).

Wie wollte ich es in Erfahrung bringen? Die Forscheroffenheit und die Gegenstandsnahe

Die Entscheidung, am DSM von Triest ein einjähriges Pflichtpraktikum in Form einer Studie zu absolvieren, wurde nach einem ersten dreitägigen Besuch konkret. Aus diesem Anlass hatte ich mich für eine Haltung entschieden, die von der so genannten sozialwissenschaftlichen Offenheit und von der Gegenstandsnahe der qualitativen Methode (in Anlehnung an Lamnek 1995) gekennzeichnet war.

Deren Stärken liegen darin, „unerwartete, aber dafür umso instruktivere Informationen“ (Lamnek, Bd.I, S.22) bekommen zu können.

Die Offenheit wurde zum zentralen methodologischen Hauptaugenmerk dieser Untersuchung. Sie wurde „ein sehr zentrales und in jeder Phase der Forschung zu berücksichtigendes Prinzip, um die sozialen Akteure in deren Sicht und in deren natürlicher Lebenswelt zu erfahren“ (ebd., Bd.I, S.196).

Im Unterschied zur quantitativen Forschung werden durch die Offenheit die angewandten Methoden im Laufe des Untersuchungsprozesses an das „Untersuchungsobjekt und die Untersuchungssituation angepasst und nicht umgekehrt“ (ebd., S.22). Die implizierten Konsequenzen auf methodologischer und wissenschaftstheoretischer Ebene sind „die Betonung einer Explorationsfunktion qualitativer Sozialforschung“ (ebd.) und der Verzicht auf eine von vornherein festgelegte Hypothesenbildung. Demnach ist „Sozialforschung...weitgehend Exploration“ (Hoffmann-Riem 1980, S.345; zit. in Lamnek, ebd.).

Wir werden in der weiteren Darlegung der hier angewandten qualitativen Sozialforschung auf die Wichtigkeit der Offenheit zurückkommen, auch deswegen, weil diese in der Erkundung der Bedürfnisse der Person an der Reformpsychiatrie selbst praktiziert wird.

Dem liegt die gleiche Intention eines interpretativ-verstehenden Paradigmas zu Grunde, erstmals Hypothesen zu generieren, um dann die Entwicklung von Hypothesen „erst auf der Grundlage der im Forschungsprozess erhobenen Daten“ (Lamnek, Bd.I, S.23, in Anlehnung an Glaser/Strauss 1965, 1967) zu verfolgen.

Offenheit und Gegenstandsnahe gegenüber „neuen Entwicklungen und Dimensionen, die dann in die Generierung der Hypothesen einfließen“ (ebd.) wurden in Anlehnung an Glaser und Strauss insofern vorgenommen, als „ein Verzicht auf ein Literaturstudium vor der

Felderkundung“ (zit. in Lamnek, ebd.; S. 233) stattfand. Dieser Verzicht wurde schrittweise aufgegeben, d.h. im Prozess der jeweiligen Erkundungsschritte wurde die Literatur bezüglich verschiedener Methoden für den Gegenstand gesichtet und studiert. So wurde das gesamte literarische Material von Basaglia erst im Laufe der Interviewauswertung und –interpretation abgeschlossen, also sechs Jahre nach meinem Einstieg in das Feld. Dadurch gelang es mir, die Offenheit des qualitativen Paradigmas zu gewährleisten, welche in Anlehnung an Lamnek (ebd., S.233-234)

- gegenüber dem Untersuchungsfeld und den darin (inter) agierenden Personen offen und aufgeschlossen ist, um deren ureigenste Deutung von sozialer Welt zu erhalten;
- die Theoriebildung offen hält, weil der Forscher auf die Formulierung von Hypothesen ex ante verzichtet; sie entstehen vielmehr aus dem empirischen Studium des Objektbereiches im sozialen Feld;
- die Methodologie offen hält, weil sie durch Kenntnis des Objektbereiches jederzeit modifiziert werden kann. Methodologische Vorstellungen sind daher verworfen worden, wenn sie dem Gegenstand und den Erkenntnisinteressen nicht angemessen waren;
- die Methoden offen hält, weil sie im Forschungsprozess methodenimmanent abgeändert oder gar insgesamt durch andere, adäquatere ersetzt werden können;
- die Fragen an den Untersuchungsgegenstand offen hält: neue ergeben sich aus dem Vorausgegangenen, aus der Erhebungssituation heraus und aus dem inhaltlichen Ablauf. Aber auch im technischen Sinne sind die Fragen offen, weil keine (hypothetischen) Antworten vorausgeschickt, impliziert oder mitgeliefert werden;
- die Erkenntnischancen offen weiss: es kann weit über die hypothetischen Vorstellungen des Forschers hinaus breite und/oder tiefe Erkenntnisse geben, die nur durch und aus dem Untersuchungsobjekt selbst entstehen, also keine Prädetermination des Forschers enthalten.

Die Offenheit und die Gegenstandsnahe führten mich zur Entscheidung, das Feld über drei verschiedene Explorationsphasen zu erkunden (vgl. Kap.1). Um die Offenheit weiter aufrecht zu erhalten, wandte ich mich durch narrative Interviews einer explorativen Konfrontation der bis dahin beobachteten Tatbestände zu.

Sie ist nach Lamnek (ebd.; S.27) „eine flexible Vorgehensweise, bei der der Forscher von einer Forschungslinie auf eine andere überwechselt, neue Punkte zur Beobachtung im Verlauf der Untersuchung dazu nimmt, sich in neue Richtungen bewegt, an die vorher gar nicht

gedacht wurde, und schließlich eine Definition dessen, was relevante Daten sind, im gleichen Maße wie man neue Erkenntnisse und ein besonderes Verständnis gewinnt, verändert“.

Dieser zweiten methodologischen Entscheidung werde ich mich im Kapitel 1 ‘Annäherung und Bekanntmachung mit dem Forschungsgegenstand: die drei Explorationsphasen’ zuwenden. Die aus dieser Flexibilität erschlossenen Ergebnisse der zweiten Exploration, waren die Voraussetzung für die eigentliche Problemstellung.

Kapitel 2 stellt den theoretischen Rahmen der hier untersuchten ‘organisationalen Repräsentationen’ dar. Um das Verständnis OR (organisationaler Repräsentationen) als Kulturmerkmale Bediensteter zu erläutern, wird die Theorie der Sozialen Repräsentationen von Serge Moscovici (1984) im Zusammenhang mit der Bedeutung der ‘Unternehmenskultur’ von Ed Schein (2003) erarbeitet.

Aus diesen ersten zwei Kapiteln ergaben sich bereits Ergebnisse, worin die Institution des DSM in Hinblick auf spezifische Kennzeichen vorgestellt wird.

Kapitel 3 ‘Problemstellung und die Re-Konstruktion der weiterführenden Methodik’ lehnt sich an die Inspektion, die nach Blumer (1973, zit. in Lamnek, ebd., S.49) „die Exploration überlagert und eine analysierende Tätigkeit darstellt“. Blumers Prämissen,

- Menschen handeln „Dingen“ gegenüber auf der Grundlage der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen,
- die Bedeutung dieser Dinge ist aus sozialen Interaktionen ableitbar,
- die Bedeutungen werden in einem interpretativem Prozess, den die Person in der Auseinandersetzung mit den ihr begegnenden Dingen benutzt, gehandhabt und abgeändert,

waren ein Grund dafür, in Anlehnung an die Theorie der Sozialen Repräsentationen von Moscovici, die organisationalen Repräsentationen in problemzentrierten Interviews zu erkunden. Damit wurden aus bestehenden Interaktionen spezifische Aussagen gesammelt.

Der so entstandene hermeneutische Prozess des „Verstehens“ (vgl. u.a. Dilthey, zit. in Lamnek, ebd., S.89) des hochkomplexen und hochambivalenten Bereichs der psychischen Gesundheit gründet bis hierher auf ein Sprachverstehen. Dabei lehnte ich mich an das Spätwerk von Wittgenstein (z.B. 1949-1951), welches von Vertretern der 2. kognitiven Wende, wie Harré und Gillet (1994) und Moscovici (1984) in Bezug auf die psychologischen Phänomene des Denkens, der Sprache, der Wahrnehmung und des Verhaltens untersucht wurde. Wichtig dabei ist die Abkehr von der Abbildungstheorie und die Hinwendung zum Bedeutungsbegriff. Auch für mich galt es zu *verstehen*, was eine Situation den am DSM angetroffenen Menschen

bedeutet. Die dafür in Erkundung gebrachten Sozialen Repräsentationen versprachen jedoch weniger Aussagen darüber, wie die soziale Wirklichkeit des Arbeitsalltages ist, sondern mehr darüber, wie diese Wirklichkeit in den Köpfen der Menschen von statten geht. Daher waren methodologisch neben den Interviews und Beobachtungen Gestaltungsarbeiten (Tätigkeitsanalysen) notwendig, die für die Bediensteten einen praktischen Wert darstellten.

Zusammenfassung

Vorläufig zusammengefasst bedeutet dies, dass ich in Triest mit dem Wissen ankam, den Hypothesenentwicklungsprozess erst mit dem Abschluss des Untersuchungszeitraumes beenden zu können. Dafür wollte ich so offen wie möglich gegenüber neuen Entwicklungen und Dimensionen sein, die ja in die Generierung der Hypothesen einfließen sollten.

Die Offenheit war somit das Grundprinzip, das mich durchgehend begleitete. Sie konstituierte meine Beziehung zu den Untersuchungspersonen, zur Untersuchungssituation und zur Entscheidung bezüglich der Methoden, die prozessabhängig herangezogen werden sollten und immer wieder verändert werden konnten.

Meine Vorhaben ging dahin, auf diese Weise das Forschungsfeld zu betreten, aufgrund der Offenheit mein kulturabhängiges Wissen in den Hintergrund zu stellen und den Gegenstand als solchen wahr zu nehmen. Die Offenheit als qualitative Haltung des Forschers verlangte daher eine sprachliche Emanzipation meinerseits, (welche durch meine bereits zweisprachige Biographie erleichtert war), die ihrerseits mit der Veränderung meiner subjektiven Weltansicht verbunden ist. Nicht sicher, dieser Veränderung stand zu halten, weil ich unter anderem weit entfernt von meinem sozialen Netzwerk war, verfasste ich nach den ersten Tagen meines Aufenthaltes einen Brief an meine Eltern. Darin bat ich sie, in Voraussicht einer möglichen Aufdeckung (durch die Methodenwahl) ‘ungemütlicher’ Fakten dieser öffentlich angesehenen Psychiatrie, die gegen mich verwendet werden könnten, sich jedem Versuch, mich in eine psychiatrische Behandlung zu geben, vehement zu widersetzen. Dabei berief ich mich auf das ‘psychiatrische Testament’ von Szaz (1987), welches mir den Schutz vor psychiatrischen Zwangsmechanismen durch die Einbeziehung meiner Eltern versprach.

1. Annäherung und Bekanntmachung mit dem Forschungsgegenstand: Die drei Explorationsphasen

Dieser Abschnitt führt zu jenen Explorationsergebnissen, die in der Zeit zwischen dem ersten Besuch am DSM vom Februar 1998 und dem Beginn der eigentlichen Forschungszusammenarbeit mit der Universität Innsbruck ab Juni 2001 gesammelt wurden. Denn erst nach dieser ausführlichen Exploration und einer fast einjährigen Pause und Distanz vom Forschungsgegenstand, zwischen September 2000 und Juni 2001, gelangte diese Untersuchung zur eigentlichen Problemstellung, die im Kapitel 2 behandelt wird.

Die hier zu behandelnden drei Explorationsphasen sind eine Rekonstruktion der bedeutendsten Annäherungs- bzw. Explorationsetappen an der Institution des DSM der Stadt Triest. Ihre leider nicht punktuelle Ausarbeitung entfällt aus Ressourcenknappheit. Trotzdem findet eine ausführliche Prozessbeschreibung statt, wobei die wichtigsten Schritte im Erkundungsprozess und die damit verbundenen Methoden rekonstruiert und also nachvollziehbar werden.

Die Erkundungsexploration (1.1.) sah mich in der Rolle des so genannten ‘Psychiatrietouristen’, während mir in der Vertiefungsexploration (1.2.) die Rolle des Pflichtpraktikanten die Möglichkeit bot, als verdeckter und offener Beobachter das Feld teilnehmend vertiefend zu erkunden. Die darauf folgende Offenlegung meiner Forschungsintention führte mich über narrative Interviews zur Verdichtung (1.3.) wichtiger Problemstellungen, im Sinne einer Konfrontation mit den Bediensteten und zu den bis hierher entwickelten Annahmen und Schlussfolgerungen in Hinblick auf das aufgesuchte Forschungsfeld der Reformpsychiatrie. Für die Konfrontation war der Dialog die Methode.

Um die teilnehmenden Beobachtungen und die Interviews arbeitspsychologisch zu ergänzen, befasste ich mich im gesamten Verlauf der Exploration mit Organisationsdaten und Dokumenten und erstellte begleitende Mitschriften der Beobachtungen.

Erst als das Praktikum abgeschlossen war, und ich in Zusammenarbeit mit der Universität Innsbruck diese Dissertationsarbeit im Juni 2001 startete, verstand ich mich als wissenschaftlich *anerkannter* Forscher. Als Forscher empfand ich mich jedoch schon während der verdeckten Beobachtung und im Besonderen nach der Offenlegung derselben, die weiter unten im ‘Familientreffen’ näher beschrieben wird, da in jenem Moment die Absicht fest stand, die Ergebnisse der Institution des DSM zur Verfügung zu stellen.

1.1. Die Erkundungsexploration: ‘Der Empfang des Südtiroler Psychiatrietouristen’

Wie in Abbildung 1 (S.44) zusammengefasst ist, begann der Eintritt ins Feld mit einem dreitägigen Besuch an der Reformpsychiatrie von Triest.

Die Rolle eines „Psychiatrie-Touristen“ (vgl. Oppenheimer, 1992) sollte mir dazu verhelfen, erste Eindrücke zu sammeln, ohne dabei meine Aufmerksamkeit spezifischen Interessensgebieten zuzuwenden. Zwei einschneidende Erlebnisse bewirkten, dass ich mich für einen längeren Aufenthalt am DSM der Stadt Triest entschied.

„*Benvenuto a Trst*^{vii}“

Der erste Eindruck traf mich bereits am Bahnhof, nach einer eindrucksvollen Panormazugfahrt von Venedig nach Triest. Die im Hintergrund erklingende klassische Musik, die mit harmoniereichen Melodien das Bahnhofsgelände erfüllte, hatte mich zugleich mit der feucht-klaaren Meeresluft auf die ehemalige Habsburger-Hafenstadt eingestimmt. Während ich auf Stefania und Mauro wartete, die ich mit Hilfe der zwei (oben genannten) Studienkolleginnen für eine Unterkunft kontaktiert hatte, traf ich auf einen Menschen, der mich kurz entschlossen begrüßte: „*Benvenuto a Trst*“

Nach einer kurzen Zurückhaltung auf Grund meiner kulturell bedingten Gewohnheit, *nur* Bekannte zu grüßen (mit Ausnahme bei Bergwanderungen), erwiderte ich den Gruß nicht und beobachtete keinen Verdruss und keine Beleidigung, aber auch nicht eine Wiederholung der Begrüßung anderen Passanten gegenüber. Etwas verstimmt über diese Begegnung und besonders über meine Haltung, wurde ich von meinen Gastgebern abgeholt.

Die Erfahrung meiner Verbissenheit beeinflusste meine Stimmung am nächsten Tag, als ich von meinen Gastgebern beim Besuch einiger Substrukturen des ‘DSM Dipartimento di Salute Mentale’ begleitet wurde und auf eben dieselbe Person traf. Diesmal erwiderte ich den Gruß (vielleicht *nur* weil ich den Menschen kontextualisiert hatte) und ich setzte noch ein erleichtertes Lächeln dazu. Auf diese Weise ertappte ich mich selbst bei der kulturellen Verschllossenheit, nur Menschen zu grüßen, die ich einordnen konnte.

So lernte ich Herrn Pietro kennen, einen ehemaligen Seemann slovenischer Herkunft. Nachdem er mir von seiner inzwischen über 30jährigen Psychiatriebiographie erzählt hatte, nannte er Franco Basaglia, den er persönlich kennen gelernt hatte, den „Retter“.

Ich sollte später mehrmals bei Begegnungen diese oder ähnliche subjektive Bezeichnungen für die Rolle von Franco Basaglia erfahren.

Aus dieser ersten Begegnung möchte ich herausheben, dass ich (für diesen zeitlichen Kontext) Aufschluss bekam, „*Wie denn Basaglia*“^{viii} gewesen ist und wie er für mich unter der Kategorie des „Erlebens der Hauptfigur“ der Reform einordenbar wäre, sodass ich all das beschreiben möchte, was für mein Selbst-Erleben sich als wichtig erwies.

Denn diese Begegnung hatte mir Inhalte darüber vermittelt, wie die Beziehung des Herrn Pietro zu Franco Basaglia erlebt wurde. Ohne Rückschluss auf das Beziehungserleben des nicht anwesenden Basaglia zu Herrn Pietro war *nur* eine Schlussfolgerung dessen möglich, was sich der Erzähler an Beziehungsqualitäten mit institutionellen Vertretern erwartete bzw. bevorzugte, in anderen Worten, was ihm gefiel und für ihn wünschenswert war.

Während der abendlichen Reflexion meiner Haltungen überdachte ich die Bedeutung des „Retters“ gegenüber meiner naiven Forschungsintention. Die Destruktion der Psychiatrie im allgemeinen, würde nicht reichen, mich berechtigterweise als Retter empfinden zu können. Dafür sollten reale Alternativen entwickelt werden.

Die methodologische Offenheit verlangte jedoch nicht nur die Reflexion meines Vorhabens, sie implizierte die Reflexion alles dessen, was Teil meiner kulturellen Wahrnehmung war, und die hatte bezeichnenderweise schon am Tag zuvor eine ‘Macke’ abbekommen.

Mit anderen Worten bedeutet Offenheit, die eigene(n) kulturelle(n) Gewohnheit(en), mit deren Hilfe der Beobachter zum Gegenstand gelangt und darin geführt wird, im Moment der Entdeckung neuer Gewohnheiten, abzulegen. Als Folge ist nicht die Anpassung und/oder die Assimilierung im Sinne von Piaget (vgl. beispielsweise 1973) zu sehen. Vielmehr findet eine Erweiterung der bestehenden statt, wobei es sich um die Summierung von Schritten handelt bis hin zur Integration neuer. So bemerkte ich, dass sich auf kommunikativer Ebene (und später sprachlich) bereits eine Entfernung von meiner bisherigen sozialen Wirklichkeit durch die Effekte dieser Offenheit angebahnt hatte.

Ich hatte aus dieser Erfahrung den Schluss gezogen, mich a) mit meinem Namen und b) mit meiner Biographie vorzustellen. In dieser Art fanden in den folgenden Jahren Begegnungen mit vielen *anderen* Menschen (auch außerhalb von Triest) statt.

Zusammenfassend hatte diese *erste* Begegnung einen Emanzipationsprozess bewirkt, nämlich meine kulturelle Gewohnheit, *nur* Bekannte zu grüßen, zum Teil aufzugeben.

„*Il Sudtirolese*“

Doch zurück zu meinen Begleitern. Etwas überraschend führten sie mich auf informelle Weise in die Biographie der Orte ein und machten mich mit Menschen bekannt, denen wir auf dem Weg begegneten.

Alle waren, wie meine Begleiter, im Netzwerk des psychiatrischen Versorgungssystems der Stadt tätig und obwohl wir uns, um die Arbeitsorte zu besuchen, quer durch die Stadt bewegten, kannten sie sich alle. Ich wurde jedem und jeder mit Namen und als den, der am DSM ein Praktikum absolvieren wolle, vorgestellt.

So nahmen mich zahlreiche der Angetroffenen herzlich in die Arme und führten mich durch die belebten Räumlichkeiten ihrer Arbeitsorte. Dabei gaben sie Auskunft über Inhalte, Erlebnisse, Freuden und über die Gestaltungsideen ihres Arbeitsalltages.

Ich bin heute noch vom vorgefundenen Klima fasziniert, welches ich in den verschiedenen Büros, Arbeitszimmern, Laboratorien, Werkräumen, Fluren usw., in denen wir wie selbstverständlich ein- und ausgingen, erlebte.

Dieses Klima ist gekennzeichnet von der langjährigen Bekanntschaft zwischen den meisten Tätigen und von ihrer kollegialen Begegnungshaltung, welche sich von der numerisch hohen Anwesenheit von Praktikern verschiedener kultureller Herkunft^{ix} so hervorhebt, als wäre sie Voraussetzung.

Nachdem ich in den nächsten zwei Tagen den Radio Sender ‘Radio Fragola’^x kennen gelernt hatte, der aus dem Paddillon ‘M’ des ehemaligen psychiatrischen Großkrankenhauses ‘S. Giovanni’ für die Stadt sendet, und ich die dort situierten Rehabilitationswohngemeinschaften und Rehabilitationswerkstätten besichtigt hatte, besuchte ich eines der vier Zentren für psychische Gesundheit CSM ‘Centro di Salute Mentale’ und die ‘Direzione’.

Ich ließ mich weiter wie ein Tourist führen und gelangte am dritten Abend erneut zum ‘Posto delle Fragole’. Dieses Gasthaus und Bargeschäft wird heute noch von einer Sozialen Genossenschaft geführt und dient der Arbeitseingliederung von Menschen.

Etwas überfordert von der Anzahl der Informationen und Besichtigungen, wohnte ich etwas müde, jedoch glücklich, am Abend einem dort stattfindenden Reggae-Fest bei. Zu diesem Anlass waren zahlreiche jugendliche Stadtbewohner, Universitätsstudenten wie auch BegleiterInnen des psychiatrischen Versorgungsnetzwerkes gemeinsam mit Betroffenen gekommen.

Dann stellten mich Stefania und Mauro einem groß gewachsenen Mann als „Südtiroler – *il sudtirolese*“ vor.

Als der Mann diesen Ausdruck hörte, hob er mit einem Arm Stefania zwanzig Zentimeter vom Boden hoch. Ich erschrak, während Stefania ruhig lächelte und gemeinsam mit dem Begleiter des Mannes sprachliche Kodexe wie „eins, zwei, drei - Stop!“ wiederholten. Beim dritten Mal stellte der Mann Stefania langsam wieder auf den Boden, versteckte sich hinter seinen großen Händen und schaute mich durch die verkrampft erscheinenden Finger an. Ich verspürte Angst, weil ich die Handlung auf mich bezog.

Man stellte uns mit Namen vor und als der ebenfalls gebürtige Südtiroler wieder in der tanzenden Menge verschwand, begannen Stefania und Mauro von ihrer fast dreijährigen beruflichen Erfahrung zu sprechen, als auch sie Begleitpersonen von Fulvio (Name geändert) waren.

Nach vielen Jahren in verschiedenen mehr oder weniger geschlossenen und autoritären Pflegeanstalten zwischen Österreich und Norditalien strandete der „Riese“ auf Anfrage mutiger Gesundheitsverantwortlicher Südtirols in Triest. Keine psychopharmakologische Behandlung schaffte es dort, seinen Aufstand gegen jeden Menschen und Gegenstand zu stoppen. Er verbrachte einige Zeit damit, seine Einzelwohnung demonstrativ zu leeren. So flogen beispielsweise der Kühlschrank und das Waschbecken zum Fenster hinaus. In kleinen Schritten gelang es einem sechsköpfigen Team das rehabilitationspädagogische Ziel für Fulvio der Kontexterkundung (seiner neuen Wohnung, des Viertel, der Stadt und der Umgebung).

Das Engagement des Teams keine Zwangsmaßnahmen anzuwenden reichte soweit, dass die Betreuer gemeinsam nackt mit ihm arbeiteten, weil nach einem Monat keiner mehr Lust (und Geld) hatte, die vom Leib gerissenen Kleider immer wieder mit neuen zu ersetzen.

Heute lebt der Mann (nach einem Rückgewinnungsversuch seitens der Südtiroler Verantwortlichen, der aus ökonomischen Gründen scheiterte) immer noch in Triest. Er hat seine Kleinwohnung in der Stadt, immer noch arbeiten sechs Menschen mit ihm, turnierend jedoch, zwei am Tag und eine Begleitperson nachts.

Über die langjährige eindrucksvolle Arbeit gibt es eine sehr umfangreiche unveröffentlichte Dokumentation, insbesondere von Giovanna Gallio^{xi}, die für eine bestimmte Zeit die Koordination des Arbeitsteams inne hatte.

Man erklärte mir, und ich übernahm diese Bedeutung, als ich selbst ein Jahr später für eine bestimmte Zeit mit dem Mann arbeitete, dass es Fulvio reichen würde um wieder von aggressiv-machender Angst überfallen zu werden, etwas von seiner Vergangenheit zu hören, als man ihn etwa mit Handschellen an Autotüren, an Heizkörper oder an Betten fesselte.

Die Erinnerung an eine grauenvolle Kind- und Jugendzeit in psychiatrischen und nicht psychiatrischen Pflegeanstalten war für die *Operatori* der Verstehensansatz dazu, wie bestimmte Verhaltensweisen (in Abwesenheit einer verbalisierten Sprache) interpretiert werden könnten. Auf Erzählungen über die erlittenen Ungerechtigkeiten dieses jungen Mannes stoße ich heute noch auch bei Pflegebediensteten aus Südtirol. Sie bedürften einer kompromisslosen Verantwortungsklä rung (die wahrscheinlich niemals stattfinden wird), was aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Am nächsten Tag verließ ich die Stadt mit dem festen Entschluss, am DSM von Triest mein Praktikumsjahr in Form einer verdeckten teilnehmenden Untersuchung zu beginnen.

Die damit zusammenhängende Offenheit, die ich bereits in den Tagen als Tourist meinen Gastgebern und neuen *Bekanntschaften* gegenüber erbringen musste, versprach aus dieser letzten einschneidenden Erfahrung auch eine biographische Konfrontation meinerseits mit den zahlreichen Erfahrungen, die hier innerhalb 30 Jahren mit Menschen und ihren Leiden gesammelt worden sind. Neben der Konfrontation sollte auch die Reflexion über die durch die Offenheit sich ergebenden (nicht kalkulierbaren) Situationen und Kontexte meine Weltsicht verändern.

Ich ließ vorerst, metaphorisch ausgedrückt, dieses mulmige Gefühl der Veränderung durch das Fenster meines Zugabteils in das Meer entwischen.

Im Laufe der Zeit tauschte ich mich mit vielen Menschen in formalen wie informalen Momenten darüber aus. Dies half mir, die Wahrnehmung jener Kontexte, in denen ich mich gerade aufhielt, so zu verändern, dass ich darin leben konnte.

Exkurs 1: Die Analyse der Organisationsdaten *oder* die Dokumentenanalyse - Zeit, Quellen, Auswertungsmethoden

Bereits nach diesen ersten Tagen kehrte ich mit mehreren Informationsbroschüren, mit Arbeitskonzepten der verschiedenen besuchten Substrukturen des DSM und mit der Einladung zum „*1st Trieste international meeting for mental health*“ nach Innsbruck zurück.

Ich schaute die Unterlagen durch und es entstand der Eindruck, dass sich vieles am DSM in die Richtung bewegen würde, die mich hoffen ließ. Näheres dazu erst im Ergebnisteil. Hier soll neben meiner Intention, mich dem aufgesuchten Kontext mittels Analyse von Dokumenten und Organisationsdaten zu nähern, die wissenschaftliche Positionierung erläutert werden, die für solche Studien notwendig ist.

Nach Denzin ist die Dokumentenanalyse eine fast notwendige Kombination teilnehmender Beobachtung. Denzin definiert sie so:

„Teilnehmende Beobachtung ist eine Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentenanalyse, Interviews mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert“ (1989, zit. nach Flick, 1995, S. 157).

Zu dieser Arbeit wurden die entgegengenommenen und eingeholten „Schriftstücke (Akten, Formulare usw.)“ vom Beginn bis zur Auswertung der gesammelten Daten herangezogen und ohne ein „festes, standardisiertes Kategorieschema untersucht“ und ausgewertet (Lamnek, 1995, Bd.II, S.193), denn ihre Durchsicht und ihr Studium diene der Sensibilisierung des Untersuchers und weniger der standardisierten Auswertung.

Eine Ausnahme stellten die Basaglia-Schriften dar. Sie wurden als theoretischer Leitfaden studiert, doch dazu Näheres im Abschnitt der eigentlichen Problemstellung (Kap.3).

Die Analyse von Dokumenten und Organisationsdaten ergänzt somit die Beobachtung und die Interviews. Mit der Durchsicht der verschiedenen Dienstleistungsangebote können z.B. organisatorische Entscheidungen vorweggenommen werden, und es kann festgelegt werden, wie die Institutionsmitglieder die Problematik angehen wollen. Sie wurden später in den Interviews in Hinblick auf das Erleben vertieft angesprochen.

Nachdem die oben angeführte erste Explorationsphase stattgefunden hatte, besaß ich bereits eine Menge von Dokumenten und Informationsunterlagen, die mir ausgehändigt worden waren, oder die ich selbst gesammelt hatte. Diese Schriftstücke mussten im Laufe der

Untersuchung genau datiert und archiviert werden, damit sie, wann immer es notwendig war, sofort konsultiert werden konnten. Eine nicht zu unterschätzende Arbeit.

Die hinzu gezogenen Informationsquellen können in drei Hauptbereiche aufgeteilt werden:

- a) Als Feldforscher für arbeitspsychologische Fragen lieferten mir die Organisationsdaten, im Sinne von Dokumenten der aufgesuchten Abteilung des DSM, insbesondere der Substruktur CSM, wo die teilnehmende Feldforschung und die Gestaltungsanalysen stattgefunden hatten, die wichtigsten Informationen.
- b) Durch kontinuierliche Stichproben in Tages- und Monatszeitungen (‘Il Piccolo’, ‘La Repubblica’ und ‘Il Corriere’...) verfolgte ich die Stadt-Provinz-Region-Staatsdebatten um das Thema der psychischen Gesundheit, Franco Basaglia und den während dieser Forschungsjahre stattgefundenen „ca. 30igsten Versuch“ (zit. nach verschiedenen Reformtätigen), das Gesetz ‘180’ entweder abzuschaffen oder unter dem politischen Motto der Aktualisierung in einigen Kernsätzen zu reformieren (was zu dieser Zeit meistens die Abschaffung bzw. die Zersplitterung der demokratischen Grundsätze bedeutete). Die Durchsicht von Tages-, Wochen- und Monatszeitungen betraf auch die Aneignung von Themen, die auf internationaler, nationaler, regionaler und urbaner Ebene öffentlich diskutiert wurden. Somit konnte ich mittels öffentlicher sozialpolitischer Debatten über praxisimmanente Probleme meines spezifischen Bereiches Kernargumentationen aufgreifen und sie in die Forschungsarbeit als reflektierte Aktualitäten mithineinnehmen. Die Entscheidung, mich einer politischen Auseinandersetzung während der Datenerhebung zuzuwenden, stützt sich auf die Überzeugung, dass die Frage der psychischen Gesundheit nicht ohne Berücksichtigung des politischen Umfeldes diskutiert werden kann.
- c) Schlussendlich erwies sich das Heranziehen tätigkeitsspezifischer Dokumente betreffend die psychische Gesundheit als notwendig, wofür institutionsbezogene, nationale und internationale Literatur gesichtet und Debatten wie Fortbildungsangeboten nachgegangen wurde.

Durch die spätere Tätigkeit (dazu weiter unten) am ‘Centro di Formazione’^{xii}, zuständig für die Weiterbildung der DSM-internen und im Gesundheitsbereich externen Bediensteten, wurde mir unter anderem die Möglichkeit geboten, in nationale und internationale Projekte Einblick zu bekommen. Dort konnte ich mit meiner Arbeit, Psychiatrietouristen aus dem In- und Ausland durch die verschiedenen DSM Wirklichkeiten begleiten meine Sicht erweitern und gleichzeitig erlaubte mir diese Arbeit, in die eigentliche organisatorische Arbeit hinter der „Front“ (BI^{xiii}: verschiedene Organisationsmitglieder) Einblick zu nehmen.

Bereits eine gründliche Analyse der bis hierher gesammelten und gesichteten Informationen, erweitert durch die teilnehmenden Beobachtungen und die narrativen Interviews (vgl. 1.3.), würde für eine eigene Forschungsarbeit ausreichen, in der das Tätigkeitsfeld und die organisatorisch vorgesehenen Tätigkeitsbereiche und –ziele dargestellt würden. Doch durch diese Methode ist es gleichzeitig kaum möglich, wie wir später sehen werden, das Erleben der Bediensteten und der Nutzer zu erkunden, um damit das hier vertretene System der Psychiatrie zu evaluieren.

Das Studium der Dokumente und Organisationsdaten hatte daher eine zusätzliche explorative Bedeutung, da dieselben keiner inhaltsanalytischen Auswertung unterzogen wurden, wie es beispielsweise Lamnek für die quantitative Ausprägung durch eine nominal - ordinal oder intervallskalierte Untersuchung von Variablen im Text vorsieht (vgl. Lamnek, 1995, Bd.II, S.192-197). Sicherlich würde das die Komplexität erhöhen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Dokumentanalyse neben der Basaglia-Literatur a) die Organisationsdaten (Schriftstücke, Formulare, interne Arbeitspapers usw.), b) die nationale und internationale Presse, c) die institutionsbezogene, nationale und internationale Psychiatrieliteratur in Hinblick auf Tätigkeitsbereiche und schließlich d) eine Reihe von themenzentrierten Filmmaterialien (sehr viele davon wurden vom DSM selbst produziert) betraf.

Alle Quellen waren ausschlaggebend für die Schulung meiner Wahrnehmung, der Feldkompetenzen und der Sensibilität, zusätzlich zu den Beobachtungen und den Interviews; auch konnte ich sie innerhalb der Rahmenbedingungen und der bereits festgehaltenen Entscheidungen der hier Tätigen vertiefen. Die Quellen werden im Text ohne vorstrukturierte Auswertung und penible Zitierung einfließen, um den ohnehin nicht leichten Lesefluss – auf Grund des prozessualen Charakters dieser Studie – nicht zusätzlich zu komplizieren.

Die eigentliche Auswertung der Dokumentanalysen wurde in der Zeit meiner Mitarbeit als Praktikant am DSM und mittels Rückfragen durchgeführt, gleich wie bei Interviews in einem konfrontativen reziproken Diskurs, bei dem der Dialog die zentrale Methode darstellt.

Die genaue Liste aller Unterlagen (mit Ausnahme von Punkt c die unter www.triestesalutementale.it zu finden ist), die mir im weiteren Prozess zugekommen sind, finden sich im Anhang angeführt.

1.2. Die Vertiefungsexploration: die verdeckte teilnehmende Beobachtung und die Analyse von Organisationsdaten und Dokumenten

Der Beobachter, die Beobachtung und das Beobachtete bilden eine Einheit.
(nach Heisenberg, 1965, zit. nach Lamnek, 1995, Bd.I, S.247)

Zwischen dem ersten Tourismus-Besuch und meiner endgültigen tagtäglichen Anwesenheit an der Reformpsychiatrie Triest verstrich fast ein Jahr.

Die Dokumentation des „*Ist Trieste international meeting for mental health*“, welches zwischen dem 20. und dem 24. Oktober 1998 stattfand, ermöglichte mir eine erste Übersicht. Die darin enthaltene Zusammenfassung der Geschichte der Institution enthielt folgende Einführung in das DSM:

„*Die Dienste für die psychische Gesundheit der Stadt Triest sind sowohl in Italien wie auch im Ausland gut bekannt*“^{xiv} (Ü.v.R.V.).

Die Auflistung der Abstracts der jeweiligen Vortragenden waren unterteilt in folgende Themenschwerpunkte: *Ethik, Wirtschaft, Wissensbestände, Praxeologien und Subjekte* (Ü.v.R.V.).

An diesem Punkt können wir uns aber nicht den Inhalten des Kongresses widmen. Es ist jedoch zu unterstreichen, dass diese den Eindruck erweckten, die Institutionsmitglieder hätten durch den Reformprozess, induziert von ihrem Anführer Franco Basaglia (dem das internationale Meeting gewidmet war), eine reife Selbstsicherheit erlangt. Erkennbar wurde dies an der Spannbreite der Themen mit denen die Problematik von der sozialen Ausgrenzung hin zur psychischen Gesundheit angegangen wurde.

Neben diesen Organisationsdaten spornten mich die Überlegungen von bekannten Universitätsdozenten^{xv} an beispielsweise die Ambivalenz zu berücksichtigen, als welche die Etikette „demokratische Psychiatrie“ von den dort Bediensteten interpretiert werde. Denn, obwohl man einerseits den Eindruck eines basisdemokratischen Modells quasi propagiere, würde dies die Bediensteten nicht betreffen, weil bereits die formale vertikale hierarchische Organisation eine berufsbildspezifische und gewerkschaftlich vereinbarte Gehaltsebene vorsehe und ambivalent dazu stehe.

Im Klartext heißt das, dass man nicht von einer demokratischen Organisation sprechen kann, weil die Gehälter zwischen den verschiedenen Berufsbildern nicht gleichgestellt sind. Doch

damit wollen wir uns später bei der Behandlung der „Kapitalverwaltung“ beschäftigen. Hier sei nur noch angeschnitten, mit welchen Vorinformationen ich einige Monate später in das Forschungsfeld eintrat.

Die Feldnotizen

Mit dem ersten Tag schon begann ich Gedanken, Hypothesen, offene Fragen, Verhaltensbeobachtungen sowie vorläufige Schlussfolgerungen zu notieren: Ich ging das Vorhaben der „Erforschung fremder Kulturen“ (Lamnek, 1995, Bd.II, S.240) durch Teilnahme am Feld an.

Einige Monate später, als ich mir bereits eine Nähe und Beziehung zu den Anwesenden erarbeitet hatte, waren meine Beobachtungen sowohl von spontanen wie auch provozierten rezeptiven Interviews untermauert. Die asymmetrische (ich hörte meistens nur zu) und tägliche Kommunikation fand sehr offen statt und eignete sich sehr gut für die Sammlung von Wissensbeständen, Informationen usw..

Erstere sind „spontane Mitteilungen“ bei denen der „Interviewer die Rolle des aktiven Zuhörers“ (ebd., S. 87) einnimmt. Zusätzlich zu den „sporadischen, positiv - unterstützenden Bemerkungen“, sicherte ich mein Verstehen durch Zwischenfragen ab, die für die Form qualitativer Interviews möglich sind (nicht jedoch Rückfragen – vgl. Kleining, 1988, zit. nach ebd.). Als ich mich mit dem Forschungsfeld und dessen Inhalten und Sprachkodexen vertraut empfand und nachdem ich schon einen relativen Überblick der Dinge hatte, „provozierte“ (ebd.) ich die Konfrontation mit den Tätigen aktiv durch „Stichworte“ (Lamnek, ebd.) wie ‚Was Neues von XY?‘, ‚Worum ging es?‘, ‚Na, wie schaut es aus?‘ und weiter ‚Was gab’s gestern Nacht?‘.

Für die rezeptiven Interviews gewährleistete die Praktikantenrolle (s.u. 1.2.2.) eine hervorragende Ausgangsposition, weil doch „jemand, der nicht mit anderen um Herrschaftspositionen konkurriert, weil er die Organisation nach einiger Zeit wieder verlässt, als Vertrauensperson leichter akzeptiert wird, als ein Dauergast, dessen Informationswürdigkeit und Loyalität erst geprüft werden muss“ (Kleining, 1988, zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II, S.87).

Gerade aus diesem Grund wurde ich von den Bediensteten zu dieser Form des qualitativen Interviews angeregt. Als „Spezialform der teilnehmenden Beobachtung“ (ebd., S.89) hatte ich es nicht von vornherein geplant.

Unabhängig, ob während der verdeckten oder offenen teilnehmenden Beobachtung, konnte ich die Mitteilungen selten sofort schriftlich festhalten. Der dichte Arbeitsalltag erlaubte es mir nicht. Daher schrieb ich am Abend während meiner Reflexion alles das auf, was mir noch sehr präsent war. Andere Mitteilungen fanden ihre Niederschrift im Laufe der durchgehenden Beobachtung, oft waren es überhaupt gleiche Aussagen. Damit gerieten sie nicht in Vergessenheit, alle Notizen unterlagen jedoch meiner selektiven Wahrnehmung. Die zu berücksichtigende Gefahr bestand in Hinblick auf Verzerrung und Prioritätensetzung (vgl. Kleining, 1988, zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II, S.87).

Neben diesen forschungsimmanenten Feldnotizen hatten die Akten personenbezogene Termine und Beratungsinhalte, Wissensbestände und Gedächtnisstützen zum Inhalt, wie sie der Berufstätige für den Arbeitsalltag verfasst.

Es entstanden insgesamt vier Feldtagebücher. Feldtagebuch 1 betrifft das Jahr 1999, Feldtagebuch 2 das Jahr 2000, Feldtagebuch 3 das Jahr 2002, während für die Gestaltungsarbeiten der letzten Untersuchungsphase ein eigenes Feldtagebuch erstellt wurde, dessen Inhalt analysiert zusammengefasst und computerisiert vorliegt (siehe unter ‘Computerisierte Mitschriften zu den Gestaltungsarbeiten’. Es handelt sich um die Jahre 2003-2006. Dieser Inhalt ist in der Anlage wieder zu finden.

Die ersten drei Planer wurden aus Ressourcegründen nicht inhaltsanalytisch zusammengefasst. Ihre Rohfassungen werden allen wissenschaftlich Interessierten, unter Berücksichtigung der bestehenden Regelungen der Privacy, zur Verfügung stehen.

Doch dies verhindert nicht, dass gerade diese wertvollen Beschreibungen subjektiver Prozessmomente, die mein Wissen bezüglich des Forschungsgegenstandes erweiterten, und worin ich selbst mich mit subjektiv-kulturellen Veränderungen befassen mußte, den Text bestimmen werden.

Sie werden fließend eingebaut und mit der exakten Stelle der vier Tagebücher versehen, damit die „Offenlegung des Forschungsprozesses“ gewährleistet ist, und: „Transparenz“ soll wichtiger sein als „Objektivität“ (Lamnek, ebd, Bd. I; S. 186).

Die Markierung der Textstellen wird die Nummer des Feldtagebuches (auch Planer genannt) und den Tag der Niederschrift beinhalten. Die Kodierung der Mitschriften wird den Planer (PL.), das Jahr (1999) und den Tag (15.05.) beinhalten: z.B. (PL. 1999, 15.05)

Die Erfahrung bei der Erstellung der Mitschriften oder Feldnotizen war eine zweifache: Beim Verfassen der Postskripta (ich unterscheide zwischen Interview- und Beobachtungspostskripta) hatte ich das Gefühl, die Mitschrift entstehe im Interesse der Bestätigung meiner bisherigen Annahmen. Dadurch konnte ich mich selbst kontrollieren und Beschreibungen verfassen, ohne Bewertungen zu formulieren. Im gleichen Moment hatte ich aber das Gefühl der Nutzlosigkeit solcher Mitschriften, weil ich nicht glauben konnte, bestimmte Beobachtungen überhaupt vergessen zu können. Daraus schließe ich, dass durch Mitschriften sich neue Perspektiven eröffnen. Erst später (wie während der Auswertungsphase) kamen die Vorteile zum Tragen, beides – eine Gedächtnisstütze und die Erschließung neuer Perspektiven – erarbeitet zu haben.

Demnach sind Feldmitschriften trotz des großen zeitlichen Aufwandes nützlich a) als Gedächtnisstütze und b) als Erkundung des Perspektivenwechsels.

Postskripta sind ausschlaggebend dafür, bedeutsame Beobachtungen und Felderfahrungen festhalten und den Forschungsprozess reflektieren zu können. Dadurch werden die eigenen Grenzen, die eigene Kultur und die subjektiven Verzerrungen bearbeitet, womit wiederum für einen verantwortungsvollen Umgang mit den erschlossenen Informationen gesorgt wird.

Der Praktikant als Beobachter

Im März 1999 begann ich offiziell mein Pflichtpraktikum^{xvi} am DSM von Triest.

Nach verschiedenen Verwaltungsgängen und nicht immer reibungslosen Anfragen stand fest, dass ich die ersten sechs Monate in einem Zentrum für psychische Gesundheit (CSM-Centro di Salute Mentale) verbringen wollte.

Als psychologischer Pflichtpraktikant konnte ich also nun die verdeckte Beobachtung und die Feldmitschriften und Nachfragen in Angriff nehmen.

Wie wir sehen werden, wurde für die teilnehmende Beobachtung kein im voraus definiertes Verhaltensrepertoire kodiert. Dies, weil die Beobachtung als Exploration und Sensibilisierung

für das Forschungsfeld unternommen wurde und eben dadurch meine Eignung für die aufgesuchten Tätigen erkundet werden sollte.

In diesem Sinn rückte, wie die „aktuellere Diskussion“ um die Methode der teilnehmenden Beobachtung es vorsieht, eher ein ethnographischer Charakter der teilnehmenden Beobachtung in den Vordergrund (vgl. Flick 1995, S.166):

„Der Ethnograph nimmt offen oder verdeckt für eine längere Zeit am täglichen Leben der Menschen teil, beobachtet dabei, was passiert, hört zu, was gesagt wird, stellt Fragen; eigentlich sammelt er alles, was auch immer an Daten verfügbar ist, um das Thema, mit dem er beschäftigt ist, näher zu beleuchten“ (Hammersley und Atkinson, 1983, zit. nach Flick, ebd.)

Für Weinberg/Williams (1973, zit. nach Lamnek, Bd. I, S.277) durchläuft der Feldforscher fünf Phasen der Beobachtung: die Annäherung, die Orientierung, die Initiation, die Assimilation und den Abschluss. Dabei wird er von den Beobachtungsprobanden als a) Eindringling, b) Neuling, c) Prüfling, d) gewöhnliches Mitglied und als e) Deserteur erlebt.

Ein Ergebnis der teilnehmenden verdeckten Beobachtung, welches sich durch ihre Offenlegung bei dem weiter unten beschriebenen *‘Familientreffen’* ergab, ist, dass ich die Rolle des Eindringlings nicht zuerkannt bekam.

Der Grund dafür ist darin zu finden, dass die Institution bereits seit Jahrzehnten einen Zulauf von tausenden Besuchern und Praktikantinnen aus der ganzen Welt hat. Diese, wie ich im Ergebnisteil näher behandeln werde, bekommen von den dort Tätigen und Nutzern eine bedeutungsvolle Zuwendung, weil der Blick von außen und die Verständnisfragen es erreichen, die Bediensteten zu Überlegungen anzuregen, denen sie sich dann durch die Formulierung von Antworten stellen.

Die notwendige Reflexion widerspruchsvoller Situationen wurde mit Hilfe von Super- und Intravision erleichtert. Dafür möchte ich mich bei den österreichischen Kollegen und Kolleginnen, namentlich Robert Rakuscha, Silvia Exenberger, Pierpaolo Pasqualoni und Willi Geser für die Geduld und Neugierde bedanken. Laura Marra, Francesco del Prete, Angela Nardone, Renato Davì, Maurizio Costantino und viele andere gaben mir in Triest die Möglichkeit zum Austausch und zur Reflexion.

Obwohl die Aufgabe des Praktikanten die offene Beobachtung ist, schätzten viele dort mein Engagement, da ich Verständnisrückfragen stellte, Mitschriften führte und viel Zeit investierte. Dafür bekam ich auch den Spitznamen „*tedesko*“, der auf dem Vorurteil basiert, der deutsche Bürger sei penibel, genau und arbeitsam.

Außerhalb meiner verpflichteten Anwesenheit (ca. 35 Wstd.) übernahm ich bald die Begleitung von Betroffenen, kam Einladungen nach, besuchte Versammlungen, Fortbildungskurse und Festlichkeiten und verbrachte viel Zeit damit, jenen Bediensteten Aufmerksamkeit zu schenken, die beschlossen hatten, von ihren Erfahrungen zu berichten (ohne jedoch von meiner Untersuchungsintention zu wissen).

Dank meinem Interesse wurde ich von den Leitungs- und Pflegebediensteten gleich in die Alltagsarbeiten eingeführt und miteinbezogen. Bald arbeitete ich fast wie ein ordnungsgemäßer Bediensteter mit. Ich begleitete anfangs den Primar und den Psychologen und nach einigen Monaten Pflegebedienstete und Sozialassistenten des Zentrums bei Hausbesuchen und Beratungsgesprächen (im und außerhalb des Zentrums).

Das Ergebnis war, die in den späteren Interviews oft thematisierten Anfangsschwierigkeiten von Neugestellten erleben zu können, nämlich sofort an die „*Front*“ geschickt zu werden, wie die Bediensteten die Arbeit auf dem Territorium nennen (dazu Näheres im Ergebnisteil).

Dies erwies sich später mehr als hilfreich, denn dadurch hatte ich Gelegenheit, Arbeitsalltag und Arbeitsweisen in Wohnungen, Stadtvierteln und deren Straßenecken kennenzulernen, die sozialen Schichten, die Alltagsschwierigkeiten der Bediensteten (und der Betroffenen selbst), wie den Verkehr, die Schichten bezogene Armut und die Differenziertheit der Menschen als auch die organisatorischen Ambivalenzen - wie etwa der Umgang mit Gruppendynamiken und Kommunikationsstrategien - auf allen Wahrnehmungsebenen zu erleben und zu spüren. Während ich Anamnesen schrieb und Schritte eines *therapeutischen Projektes* plante, lernte ich die gruppenspezifischen Organisationskulturen des CSM und des DSM, die Stadt und ihre verwaltungspolitischen Entscheidungen kennen und ihre Biographie als Grenzland hin zum Balkan.

Dazu besuchte ich die zahlreichen vom DSM angebotenen Fortbildungsreihen für Neugestellte und PraktikantInnen (vgl. dazu Anhang).

‘Wer will, darf auch’

Ich erfuhr bald, dass die vorgefundene Organisationskultur unter dem Motto *‘wer will, darf auch’* zusammengefasst werden konnte. Damit wird engagierten MitarbeiterInnen sofort Verantwortung delegiert, die schrittweise durch Information und Wissen über Ort und Kultur ergänzt wird. Das auftretende Problem war weniger der Handlungsspielraum, als vielmehr das

Risiko zur Überforderung. Dies einerseits wegen der immer stärker werdenden Rationalisierung durch die Verbetrieblichung und andererseits wegen der bestehenden Organisationskultur, die darauf bedacht ist, weniger engagierten Mitarbeitern nicht mit restriktiven und/oder strafenden Konsequenzen zu begegnen. Auch damit werden wir uns im Ergebnisteil näher befassen.

Diese Zeit war von der Begleitung durch erfahrene Dienstältere gekennzeichnet. Für die Fragen und Antworten, die daraus erwuchsen, sorgten diese Bediensteten selbst.

Die hier kurz dargestellte sehr intensive Zeit, verhalf mir zur Einsicht, dass die methodisch beschlossene Offenheit und Gegenstandsnahe mir zwar die Möglichkeit bieten würde, *alles* was an diesen Orten geleistet wurde zu erfahren und zu erleben, dass ich es jedoch nicht würde festhalten können.

Der daraus resultierende Verzicht auf Vollkommenheit wurde immer wieder neu definiert (in dem Sinne, dass punktuell festgelegt werden musste, wo die Vollkommenheit beginnt und wo sie endet), und dies trifft für die Ausarbeitung ebenso zu.

Kein Zeitaufwand wäre zu hoch, *alles* darzustellen. Dies ist auch die Kritik der Praktiker gegenüber der wissenschaftlichen Ambition, Sachbestände reduzierend so darzustellen, dass Ganzheitlichkeit versprochen wird, vor allem dann, wenn kurzsichtige Theorien daraus abgeleitet werden, die wiederum in der Praxis angewandt werden sollen.

Durch die starke Miteinbeziehung in die verschiedensten Aspekte der Arbeit und der Organisation fühlte ich mich in meiner Rolle des verdeckten Beobachters nicht immer wohl. Aus der Offenheit und Gegenstandsnahe, der Neugierde, der Fähigkeit zum Zuhören, der Schulter-an-Schulter-Arbeit, dem kollegialen Teamumgang, gekennzeichnet durch eine sehr hohe soziale Unterstützung, entwickelten sich Arbeits- und Freundschaftsbeziehungen, die durch Rituale wie gemeinsame Feiern und Festlichkeiten, auf die Probe gestellt wurden. Hier wurden ironisierend und oft bagatellisierend gruppeninterne Schwierigkeiten, arbeitsimmanente Belastungen und Vorschläge diskutiert.

Als Neuling der Arbeitsgruppe, trotz oder vor allem wegen meines Praktikantenstatus und meines Engagements, wurden mir informelle, gruppeninterne Gegebenheiten usw. vermittelt, die eine genaue Bearbeitung verlangten. Ich musste mich damit auseinandersetzen, denn sie konnten nicht unreflektiert in die Intuition einfließen, wusste ich doch aus meiner Diplomarbeitserfahrung, dass eine qualitativ geführte Exploration immerhin sehr stark beeinflusst.

So widmete ich täglich bis zu vier Stunden der Reflexion und ich bewerte sie heute als die wichtigste Aufgabe des qualitativen Sozialwissenschaftlers, der Projektionen und der Instrumentalisierung seiner selbst stand zu halten hat. Er muss auch in der verdeckten Beobachterrolle durchgehend den Schutz der Informationen und der InformantInnen gewährleisten.

Der schwierigste Moment dieser sechs Monate als verdeckter Beobachter war kurz vor dem Schluss. Nachdem gemeinsam mit dem Primar einige schwierige Hausbesuche „erfolgreich“ durchgeführt worden waren, deutete er auf der Rückfahrt zum CSM eine mögliche Anstellung nach dem Praktikumsjahr an. Seiner Neugierde nach meinen beruflichen Zukunftsvorstellungen begegnete ich mit der naiven Antwort „ich weiss es nicht“, da ich zu jener Zeit selbst das Interesse verspürte, ordnungsgemäß bedienstet zu sein. Die Erfüllung des Wunsches sollte einerseits vom Klima und von der Intensität des Arbeitsalltages und andererseits von der kritischen Grundhaltung „*tensione critica*“ dem eigenen Tun wie auch den gesellschaftlichen Bedingungen gegenüber abhängig sein.

Gleichzeitig begleitete auch mich die Überzeugung der meisten Bediensteten dort, *wer nach Triest kommt, wird voraussichtlich auch bleiben!*

Zusammenfassung

Wie bis hierher dargestellt wurde, war die Entscheidung für eine verdeckte unsystematische teilnehmende Beobachtung dadurch bedingt, dass es sich um ein hochkomplexes, neuartiges und schwer zu erschließendes Feld handelte, auf dem der Beobachter Nähe schaffen wollte, ohne zu stören, der Ablauf des Arbeitsalltages aber beibehalten werden konnte.

Die verdeckte teilnehmende Beobachtung kommt in den Sozialwissenschaften eher „selten“ vor (Lamnek, 1995, Bd.II, S.251), während sie in der quantitativen Forschung unter anderem im Vorfeld einer Untersuchung durch Fallstudien zur Operationalisierung verwendet wird. Wie bereits angesprochen, benutzt sie auch hier der Forscher, um sich mit den Sprachgewohnheiten der jeweiligen Population vertraut zu machen. Doch in der quantitativen Forschung werden „aufgrund der gewonnenen Erfahrungen über die Sprachgewohnheiten“ vom Untersucher „Items einer Einstellungsskala ... so formuliert, dass sie der in der Untersuchungspopulation verwendeten Sprache angemessen sind“ (ebd., S.12).

Mein Ansatz war nicht, die Kultur der aufgesuchten Population kennen zu lernen, um Items zu formulieren und damit dann die eigenen Hypothesen zu bestätigen. Mein Interesse war vielmehr, die aufgesuchte Wirklichkeit zu erkunden und verstehen zu lernen. Dafür musste ich die Begrifflichkeiten, die Sprachkodexe des Kontextes kennen und ihre Bedeutung für die Akteure verstehen lernen^{xvii}. Ein Beispiel dafür ist die immer wieder geforderte Haltung und Bereitschaft des sich „*mettersi in gioco*“ (aufs Spiel setzen/ins Spiel bringen) oder der „*affettività circolare*“ (zirkuläre Affektivität), die jedoch erst später näher behandelt werden kann (siehe dazu Näheres im weiter unten dargestellten ‘Familientreffen’ und im Ergebnisteil).

Die Methode der teilnehmenden verdeckten Beobachtung ermöglichte es mir, „die Gefahr einer Störung des sozialen Feldes und damit evtl. eine Modifikation des Verhaltens durch Wissen um die Anwesenheit eines Forschers“ (ebd., S.251) auf ein Minimum zu reduzieren^{xviii}. Damit kann im Groben gesagt werden, dass der Gegenstand der Beobachtung die Verhaltensweise (ebd., S.243) der Beobachteten war, die jedoch nicht im Vorhinein definiert wurden, sondern offen im Feld erschlossen wurden.

Der Vorteil der Beobachtung gegenüber der Befragung liegt darin, dass „soziales Verhalten zu dem Zeitpunkt“ festgehalten werden kann, „zu dem dieses tatsächlich geschieht, dass der Einsatz der Beobachtung also unabhängig ist von der Bereitschaft oder Fähigkeit der

Probanden zu antworten“ (ebd., S.244), weil diese eventuell aus Verdrängung oder Rationalisierung falsche, irreführende oder lückenhafte Antworten geben könnten.

Damit stellte ich Weichen, die später in den Interviews und Gestaltungsarbeiten zur Konfrontation und zu einer vertieften Diskussion mit den Interagierenden führen konnten. Ein wichtiger Effekt dabei war die Überwindung der Hierarchien, d.h. durch die verdeckte Beobachtung kam ich bei den Bediensteten und Betroffenen nicht in den Verdacht der Parteilichkeit, welche beispielsweise durch eine abgesprochene Auftragserteilung durch den Direktor gegeben gewesen wäre. Diese Position verlangte eine kontinuierliche Reflexion eventueller Instrumentalisierungen.

Zur ethischen Diskussion einer verdeckten Beobachtung, welche von der einschlägigen Literatur (vgl. beispielsweise Lamnek, 1995, Bd. I-II) behandelt wird, ist hinzuzufügen, dass bereits Basaglia als ernannter Direktor des Großkrankenhauses von Görz die Institution in der Rolle eines Bettwäsche-Zuständigen stumm erkundete. Doch dies erfuhr ich erst während meiner Beobachtung, als ich zusammen mit zahlreichen Pflegern, Benutzern und Leitungsbediensteten zwei Tage am psychiatrischen Großkrankenhaus in Görz verbrachte, um bei den Aufnahmen des Spielfilms „La seconda ombra“ von Silvano Agosti (2000) mitzuwirken, bei dem die *Deinstitutionalisierungsarbeiten* von Franco Basaglia rekonstruiert wurden.

Die verdeckte teilnehmende Beobachtung unterstützte den prozessualen Charakter der gesamten Forschungsarbeit und setzte gleichzeitig voraus, dass der Beobachter selbst zum Element des zu beobachtenden sozialen Feldes wurde.

Das in diesem nicht deklarierten Stadium der Untersuchung gesammelte Material ist als Erkundungsmaterial zu verorten. Es kam, wie gesagt, unter minimaler Beeinflussung durch Aufoktroyierung von Forschungsabsichten auf die Beobachteten zustande.

Die Erkundungsphase gab mir die Zeit und setzte den Rahmen, mich in die Kultur vor Ort einzuleben und die notwendige Nähe zu schaffen, ohne dabei auftragsbedingte Projektionen berücksichtigen zu müssen.

‘Incontro di famiglia - ein Familientreffen’

Alla guerra

Dinanzi a tutta questa guerra della quale io non capisco niente e niente posso fare e non credo che durerà poco. Dinanzi a tutta questa guerra che io non posso fermare avrò il modo di guardare lassù dov'è il mondo, altri mondi, se esistono, che la vedono.

Nel frattempo io rimarrò qui con le mie fantasie, con la mia pazzia, in attesa che un piccolo spiraglio mi porti a vedere la mia prima luce.

(Francesco Crisafulli, 1992)^{xix}

Die verdeckte teilnehmende Beobachtung als erste Explorationsarbeit wurde nach sechs Monaten durch ein Referat abgeschlossen, zu dem die Vertreter der Hierarchien und Berufsbilder des CSM, wie auch der Direktor und der Verantwortliche für die Fortbildung des DSM, erschienen.

Das Referat folgte auf ein gemeinsames (von den Pflegebediensteten organisiertes) Abendessen und fand außerhalb der institutionellen Mauern in einem Volksgarten *casa del popolo* statt.

Mit dem Titel *‘incontro di famiglia’* (‘Ein Familientreffen’) des Handouts (21.09.1999) wies ich auf die bis dahin propagierte und erkundete Organisationskultur hin, gemäß der die Organisation wie eine Familie sei.

Dabei meldete ich Beobachtungen, Gedanken und Schlussfolgerungen an die Arbeitsgruppe zurück und gab meine Rolle des verdeckten teilnehmenden Beobachters bekannt.

Die Forderung der älteren Bediensteten an die jüngere Generation des „*mettersi in gioco*“ (BI: verschiedene Organisationsmitglieder) impliziert ein sich „*aufs Spiel setzen/ins Spiel bringen*“ und beinhaltet die Bereitschaft, eigene Grenzen im Kontakt mit der Verschiedenheit, mit der Differenz, mit der Fremdheit und dem daraus folgenden Leiden metatheoretisch und gesamtgesellschaftlich zu überdenken und neu zu definieren.

In diesem Sinne richtete ich die Diskussion auf Themen der Biographiearbeit aus, mit besonderer Berücksichtigung meiner eigenen persönlichen und wissenschaftlichen Biographie. Dabei stellte ich eine zusammen mit dem Primar des Zentrums für psychische Gesundheit (CSM in deutscher Sprache: ZPG) bearbeitete Lebensgeschichte eines Benutzers vor und diskutierte dazu einige Überlegungen des sozialen Konstruktivismus und der Systemtheorie. Ich wusste, dass diese in den letzten Jahren als Interpretationsleitfäden im Bereich der psychischen Gesundheit Anerkennung gefunden hatten (vgl. Simon 1997, Maturana/Varela 1987, Watzlawick 1976) und ohnehin am DSM praktisch umgesetzt wurden. Kritik äußerte ich an der – wie mir schien – oft übermäßigen Verabreichung von Psychopharmaka, denn bis zu

diesem Zeitpunkt hatte ich nur eine personennahe Arbeitsgeschichte^{xx} (immer gemeinsam mit dem Primar) verfolgt, worin ich (indem ich die Beobachterrolle als nebensächlich betrachtete und maßgeblich intervenierte) den festen Willen des erwachsenen Benutzers unterstützte, frei von Psychopharmaka das Leben zu meistern. Die Beschäftigung mit den massiven Selbstverletzungen der betroffenen Person, die nach dem Verlust des einzigen Elternteiles (mit dem von CSM-Seite auch sexuelle Kontakte vermutet wurden) mit Hilfe der Arbeitgeber offen gelegt wurden, dauerte über ein Jahr. Und als ich in den folgenden Jahren diesen Menschen auf der Strasse wieder traf, dankte er mir sehr für meine Position. Den Erfolg, der sich ohne Verwendung von Psychopharmaka eingestellt hatte, erklärte der Primar mit der nur „*leichten Psychose*“ und weniger über die Vermittlung von Selbstbestimmung.

Wir besprachen die Arbeit der sechs Monate am CSM, meine eigene Veränderung, die Möglichkeiten der Veränderung im Allgemeinen und den Einfluss von Makro-Variablen wie Krieg und Armut. Es war die Zeit des Balkankrieges, der in der Stadt wegen der Nähe an das ehemalige Jugoslawien und am NATO-Militärflughafen von Aviano, sowie auch wegen des eigenen Hafens, wo Kriegsschiffe vor Anker lagen, stark wahrgenommen wurde. An klaren Sommer- und Herbsttagen konnte man von den Hügeln der Stadt aus die Bombardierungen am Horizont sehen, die Explosionen reflektierten am Wolkenhimmel. So bewirkte der spürbare Krieg eine gereizte und traurige Stimmung, sowohl bei den Benutzern als auch bei den Bediensteten, weil überdies immer häufiger Flüchtlinge die Stadt und das DSM aufsuchten. Zu diesem Zweck wurden verschiedene Einzel- und Gruppenprojekte ins Leben gerufen.

Nachdem ich mein Vorhaben einer qualitativen Untersuchung betont dargestellt und für Interviewpartner geworben hatte, meinten manche auch noch Jahre später, ich hätte die Organisation prüfen wollen (vgl. weiter oben die fünf Phasen des Beobachters von Weinberg/Williams, 1973). Dies auch in Anbetracht dessen, dass die meisten Anwesenden nicht zu unrecht hinter dem Begriff ‘qualitative Forschung’ eine Qualitätsanalyse vermuteten. Doch auf diese Interpretation stieß ich erst einige Jahre später.

Wir verblieben so, dass ich mit Beginn des zweiten Praktikumszeitraumes^{xxi} mit den Bediensteten des CSM Interviews führen konnte, da ich dort ohnehin noch einige begonnene Arbeiten zu Ende führen sollte. Bei diesen explorativen Interviews sollten die bis hierher gesammelten Beobachtungen konfrontativ ausgewertet werden, d.h., dass die Interviewpartner mit meinen Hypothesen bekannt gemacht werden sollten und eine Annäherung an die eigentliche Problemstellung stattfinden sollte.

Die Eingeladenen nutzten für ca. zwei Stunden die Möglichkeit, Stellung zu nehmen und sie nahmen diese Konfrontation auch emotional wahr.

Das Familientreffen endete nach fünf gemeinsam verbrachten Stunden insofern erfolgreich, als alle der Bereitschaft zu einer Untersuchung zustimmten.

Entzückte Äußerungen wie „du hast mich 30 Jahre zurückversetzt“ standen neben empörten wie „also bist du ein Spion“. Für andere anwesende Bedienstete war die Tatsache der verdeckten Beobachtung nebensächlich. Richtigerweise verstanden sie die durchgeführte Beobachtung als Exploration einer stattzufindenden Forschung, bei der „endlich von der Basis“ und „von ihren eigentlichen alltäglichen Schwierigkeiten“ direkt am Feld ausgegangen worden war.

Beim Verabschieden umarmten mich unter anderem einige Pflege- und Leitungsbedienstete unter Tränen, andere bedankten sich für die Konfrontation, wieder andere verließen die Gaststätte wortlos.

Überrascht und überfordert von diesen gefühlsgeladenen Rückmeldungen fuhr ich ans Meer, welches gewissermaßen zu meiner Zufluchtstätte wurde. Dort tauchte ich auditiv in die Rhythmik eines Musiktapes ein, während ich mich visuell vom Wellengang tragen ließ und bis zum Morgen dort blieb.

Als ich diesen Abend und die letzten sechs Monate Revue passieren ließ, versuchte ich mit Freude die nächsten Schritte zu planen. Denn das eindeutige Ergebnis des Abends war, dass ich durch meine verdeckte Beobachtung nicht als Deserteur (vgl. weiter oben die Rollenwahrnehmungen in Anlehnung an Weinberg/Williams, 1973) erlebt worden war, sondern eher als Spion und Retter.

Nun galt es, diese Rollen zu durchleben, wobei mir noch nicht klar war, in wessen Auftrag ich spionierte und vor wem ich die Bediensteten retten sollte.

1.3. Die Verdichtungsexploration: Die offene teilnehmende Beobachtung und die narrativen Interviews

Mit der Offenlegung meiner Forschungsmotivation und der Konsensabsprache mit den Bediensteten durch das ‘Familientreffen‘ konnte ich nun die ersten Annahmen in narrativen Interviews diskutieren.

Nach etwa zwei Wochen Distanz von Triest begann ich mit der als offen teilnehmend deklarierten Beobachterrolle. Nicht mehr ganztägig im Zentrum tätig, setzte ich die Betreuung einiger Benutzer fort. Diese Distanzierung leitete den Ablöseprozess vom untersuchten Zentrum für psychische Gesundheit ein, gewährte aber trotzdem Raum für Rückmeldungen. Ab diesem Zeitpunkt wurden andere Teilbereiche des DSM praktisch und theoretisch vertieft. Die offen teilnehmende Beobachterrolle lebte ich durchschnittlich an einem Tag pro Woche im vertrauten Zentrum.

Die übrige Zeit galt der Arbeit im ‘Centro di Formazione (CF)^{xxii}. Hier wurden interne wie auch nationale Fort- und Weiterbildungskurse für Bedienstete organisiert und durchgeführt. Diese Berufsrolle erlaubte einen differenzierten Einblick in die eigentliche Organisation der Reformpsychiatrie Triest. Gerade durch die (Mitarbeit an der) Organisation und Durchführung von Kursen ergaben sich sehr interessante Einsichten, woraus dann relevante Fragen formuliert werden konnten. Die Zusammenarbeit mit Bediensteten aller in der Stadt verteilten Einrichtungen (von den Bediensteten der CSM bis zu den WohngemeinschaftskoordinatorInnen) lenkte die bis dahin gesammelten Beobachtungen, die erschlossenen Annahmen und Reflexionen in neue gegenstandsnahe Richtungen.

Auf diese Art differenzierte sich die Forscherwahrnehmung, die mehr und mehr in Ursachenzusammenhänge verwickelt wurde und erst später durch die eigentliche Strukturierung und Systematisierung des Forschungsvorhabens (ab Juni 2001) eine situationsbedingte Ordnung erhielt.

Die Organisation und Koordination von Bildungskursen dauerte bis einschließlich Mai 2000. Gleichzeitig bekam ich (von Jänner bis März 2000) einen Einblick in das ‘Dipartimento delle Tossicodipendenze^{xxiii}. Dort versuchte ich Parallelen zur Organisation und Führungsstruktur des DSM herzustellen.

Während der Zeit als offen teilnehmender Beobachter wurden offene narrative Interviews mit sieben Bediensteten des zu untersuchenden CSM geführt. Auch fanden drei individuelle Treffen statt, mit dem Psychologen und dem Psychiater der Leitungsebene des gleichen CSM, wie auch mit dem Direktor des DSM, Dr. Dell'Acqua Giuseppe.

Am Ende dieser offiziellen Praktikumserfahrung in Triest wurde ein Bericht über diese hier dargestellte Forschung^{xxiv} verfasst. Dieser Bericht stellte auch einen Kostenvoranschlag vor, um die Untersuchung vom DSM selbst finanzieren zu lassen. In Absprache mit einigen bediensteten Verantwortlichen wurde beschlossen, diese Arbeit als Dissertation zu Ende zu führen, um auf diese Weise nicht institutionsinternem Druck und Einfluss bezüglich der Inhalte ausgesetzt zu sein.

Nach einigen schwierigen Situationen und nach einer letzten Absprache mit dem Direktor verließ ich Triest im August 2000. Emotional, psychisch und körperlich beansprucht, kam mir ein Jahr Reflexions- und Organisationspause sehr gelegen. In dieser Zeit sammelte ich weiterhin Informationen über Triest, mit Unterstützung von Freunden und mit Hilfe der vernetzten Kommunikationsplattform des DSM. Der Status des Psychologie- und Soziologielehrenden an einer Sozialbetreuerschule mit dem Unterrichtsschwerpunkt 'Humane und demokratische Arbeitsformen in Bereichen der Sozialen Ausgrenzung' ermöglichte mir zusätzlich eine differenzierte Sichtweise der umfassenden Organisationsproblematik des 'human – demokratischen' Arbeitens im Bereich der sozialen Ausgrenzung aus der Perspektive des Bediensteten.

Die offene teilnehmende Beobachtung

Auch die teilnehmende weiterführende offene Beobachtung (bis zum Abschluss der Datenerhebung im November 2005; vgl. dazu Übersicht 1, S. 42) fand, wie bereits angedeutet, in unstrukturierter Weise statt. Das heißt, ich arbeitete nicht mit einem „vorab festgelegten theoretischen Beobachtungsschema“, sondern war offen für „die Verhältnisse und deren Entwicklungen im sozialen Feld“ (Lamnek, 1995, Bd.II., S.254).

Ausschlaggebender Grund für die Auswahl der teilnehmenden Beobachtung war das Interesse, das hochkomplexe Feld in der natürlichen Lebenswelt der Tätigen zu erschließen. Dabei stellte der Bereich der psychischen Gesundheit für mich Neuland dar, ich startete aber mit dem

Vorwissen und der Erfahrung, die psychiatrische Wirklichkeit sei ein „schwer zugängliches soziales Feld“ (ebd.), weil es von der eigentlichen gesellschaftlichen Wirklichkeit ausgeschlossen, dafür in eine Unterwelt eingeschlossen ist.

Ein weiterer Grund, mich dafür zu entscheiden, war die Voraussetzung teilnehmender Beobachtung, das Fremdverstehen. Davon erwartete ich für mich selbst, meine Vorurteile (siehe dazu die naive Forschungsintention im Einführungskapitel) ablegen zu können. Dafür sollte ich drei Prozesse teilnehmender Beobachtung aushalten, nach welchen das pragmatische, das emotional-teilnehmende und das kognitiv-betrachtende (vgl. Dechmann, 1978; zit. nach Lamnek, 1995, Bd.II, S. 305-307) Verstehen zum angestrebten Sinnverstehen führen sollte. Diese Phasen sind m.E. in einem hermeneutischen Sinn zu verstehen und nicht immer in dieser Reihenfolge zu erleben.

Durch die begonnene teilnehmende Beobachtung, die gleichzeitig auch eine Arbeitsmethode der am DSM Tätigen ist, legte ich den Beobachteten die „Tatsache des Beobachtens“ nahe, nicht jedoch den „eigentlichen Forschungszweck“ (ebd., S.254). Dies war keine intentionale Entscheidung, sondern eine Folge der qualitativen Untersuchungsmethode, gemäß der eine eindeutige Fragestellung zu diesem Zeitpunkt der Forschung noch nicht gegeben war.

Übersicht 1 stellt den Zeitraster der Beobachtung für die gesamte Dauer der Untersuchung dar. Dabei lassen sich drei Beobachtungsrollen zusammenfassen:

Die Rolle des so genannten Psychiatrietouristen ist gekennzeichnet von einer punktuellen Anwesenheit, die hier insgesamt drei Tage dauerte.

Die Rolle des Praktikanten und am Feld beteiligten Mitarbeiters ist gekennzeichnet von der täglichen Anwesenheit als ordnungsgemäßer Bediensteter und reichte bis einschließlich Mai 2000.

Die Rolle des teilnehmenden Forschers ist gekennzeichnet von tage- und monatelanger Anwesenheit und reichte von 2001 bis zum Abschluss der Datenerhebung im November 2005.

Die Abkürzungen in Übersicht 1 stammen aus Lamnek (ebd., S. 242) und deuten auf die verschiedenen Beobachtungshaltungen nach Dechmann (ebd.) hin:

- Kognitiv-betrachtend: KB
- Pragmatisch: P
- Emotional teilnehmend: ET

Diese Einschätzung meiner eigenen Beobachterhaltung entstand anhand der oben beschriebenen Selbstreflexion mit Hilfe mehrerer externer und drei am DSM tätiger PsychologInnen. Als Vorgehensweise eignete sich die Verbalisierung stark emotional wahrgenommener/erlebter Beobachtungen zu neuem Wissen und neuen Normen (siehe später: organisationale Repräsentationen OR) sowie die Analyse der Niederschriften in meinen Feldtagebüchern und die Beobachtungspostskripta.

| Zeitraster | Februar 1998 | Jänner-März 1999 | März 1999 – März 2000 | April – September 2000 | September 2000 – Juni 2001 | Juni 2001 – März 2007 |
|--|---|---|--|---|--|--|
| Grobe Tätigkeits- und Rollenbeschreibung | 3 Tage DSM-Besuch als Psychiatrie-tourist | Angehender Praktikant: Stadterleben; Verwaltungsgänge DSM-ASS1; Anmeldungen für Praktikum; Rundgang bei den verschiedenen LeiterInnen | Praktikant am DSM: 6 Monate im CSM und 6 Monate in der Abteilung für Suchtkrankheiten SERT; nebenbei Mitarbeit in der Abteilung für die Weiterbildung des Personals des DSM, wobei mit dem CSM weiterhin Kontakt gehalten wurde: verdeckte und offene teilnehmende Beobachtungen (kontinuierliche Anwesenheit); narrative Interviews; Analyse von Dokumenten und Organisationsdaten; Survey-Feedback | Praktikumsende und Verhandlungen für Anstellung und Ausarbeitung des Forschungsprojektes für DSM (Verkauf des Projektes); Abgang von DSM/CSM/ | Aufrechterhaltung des Kontaktes aus der Distanz: als Lehrkraft für Psychologie, Soziologie Durchführung von Schulprojekten mit und am DSM: Analyse von Dokumenten und Organisationsdaten | Beginn und Ende der wissenschaftlichen Zusammenarbeit als Dissertant an der Universität Innsbruck: offene teilnehmende Beobachtungen (punktuelle Anwesenheit); narrative Interviews; Analyse von Dokumenten und Organisationsdaten; teilstrukturierte Interviews; Gestaltungsarbeiten; Survey-Feedback; Fertigstellung der Dissertationsarbeit |
| Selbsteinschätzung der Beobachtungshaltungen | ET | KB/ET | ET/KB | KB/P | ET/P/KB | KB/P |

Übersicht 1: Beobachtungszeitraster und die Selbsteinschätzung der Beobachtungsformen

Daraus ist ersichtlich, wie ich als Beobachter emotional das Feld kennen lernte und erst in der Ausarbeitungsphase zur eigentlich notwendigen Haltung der pragmatisch-kognitiven Betrachtung der Dinge gelangte (was jedoch nicht Emotionslosigkeit bedeutet).

Bei der unstrukturierten Beobachtung waren hier Forscher und Beobachter eins, es fanden kontinuierlich Feedback-Supervisionssitzungen mit den Dissertationsbetreuern bzw. –interessierten^{xxv} statt, um eine Theorieentwicklung zu unterstützen.

In bestimmten zeitlichen Abständen fanden, zusammen mit den Bediensteten des CSM/DSM, Offenlegungen (vor allem während der täglichen Mittagsversammlung, wie auch auf Flurgesprächen) der Forscherabsichten und der bis dahin gesammelten Beobachtungen statt, die auch von ihrer Nachfrage abhingen. Aus den Interviews und aus der bekundeten Bereitschaft zur Gestaltungsarbeiten STA-G und ETA (siehe Kap. 3) lässt sich die erreichte Natürlichkeit der Teilnehmerrolle ersehen.

Die teilnehmende unstrukturierte Beobachtung orientierte sich an den acht Phasen nach Dechmann (1978; zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II, S. 306):

- Fremdheit: Äußere Ereignisse lenken die Forscheraufmerksamkeit. Kolleginnen kehren vom 8-wöchigen Praktikum aus Triest zurück.
- Interessiertheit: Erste Vorüberlegungen, Überprüfung vorläufiger Erwartungen und Erarbeiten von allgemeinem Vorwissen durch Einleben. Verbindung mit Pflichtpraktikum und die tiefere Annahme, einen Beitrag leisten zu können, die Psychiatrie radikal zu verändern.
- Externe Orientierung: Literaturstudium und Datenanalyse. Basaglialektüre und erste Besuche am DSM.
- Interne Orientierung: Kontakt zum Feld und Sammlung erster direkter Informationen während der ersten 6 Monate.
- „Weiser“: Die Patronisierung und Identifikation mit den Bediensteten, wie Goffmann es versteht. Oft fehlte allerdings das eigene Rollenbewusstsein, da beim Praktikanten noch keine starke berufliche Identität ausgebildet war. Sie wurde allmählich durch die Verwissenschaftlichung der Untersuchung und durch das Inbetrachtziehen einer Dissertationsschrift ab 2001 aufgebaut.
- Rollenreflexion: Role-making auf Grund der Supervisionsarbeit von Seiten der Dissertationsbetreuer.
- Entwicklung einer kontextuellen Theorie^{xxvi}: Begriffe und Definitionen werden allmählich geklärt, um zu einer sensibilisierenden Begriffsverwendung zu gelangen.

- Entwicklung einer formalen Theorie: Der Forscher stellt am Schreibtisch die Verbindung zwischen Beobachtung und Erhebung her.

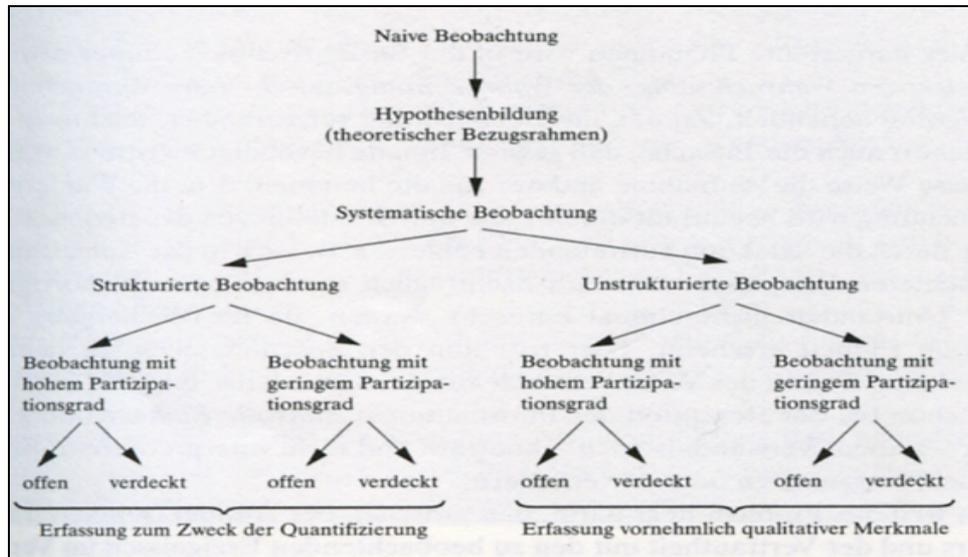


Abb. 1: Klassifikation der Beobachtungsformen nach: Atteslander (1971, zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II., S. 248)

Der Gegenstand teilnehmender Beobachtung

Da die Beobachtung im Allgemeinen an die Sinneswahrnehmung des Beobachters knüpft, ist immer nur ein Ausschnitt aus der sozialen Realität erkundbar und Fehlwahrnehmungen sind mitzubedenken. Diese Begrenztheit wird eingedämmt, indem der Beobachtungsgegenstand überschaubar bleibt. So konzentrierte ich mich nach der verdeckten Beobachtung, die keine Eingrenzung vorsah, a) auf die verschiedenen Berufsgruppen und b) auf ihre Anstellungszeit (i.S. einer 'Epoche').

Das soziale Handeln und die Verhaltensweisen von Menschen können zwar beobachtet werden, doch muss man sich der Begrenzungen in Hinblick auf die

- Sinneswahrnehmung,
- zeitlichen Begrenzungen und
- Restriktionen durch den Gegenstand bewusst sein.

Diese Festlegung wurde später in der Populationswahl für die Interviews übernommen, wodurch die teilnehmende Beobachtung eine Weiterführung fand, damit nach der Beobachtung der Verhaltensweisen eine „Ermittlung von Einstellungen, Meinungen, Gefühlen,

Vorstellungen und Verhaltenserwartungen“ (zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II., S. 243) stattfinden konnte.

Infolge der fehlenden Zeit, sind „nur Ausschnitte aus dem totalen sozialen Geschehen“ (ebd., S. 245) erkundbar. Gründe dafür liegen in der Forschungsökonomie und –psychologie (ebd.). So beschloss ich bald, folgende beobachtete Ereignisse zu protokollieren, die mir in Hinblick auf den Totalitarismusgrad einer Gesundheitsorganisation als kritische Knotenpunkte erschienen. In Übersicht 2 finden sich einige davon, denen ich während der Beobachtung Aufmerksamkeit schenkte. Sie stellten damals die Inhalte meiner Neugierde dar, die heute Rückschlüsse auf meine Person und meine Wirklichkeitsauffassung ermöglichen. Von Bedeutung ist, dass die Schwerpunktsetzungen in der ersten explorativen Interviewphase eine Konfrontation mit den Bediensteten bewirkten. Doch dazu später. Die Verhaltensweisen, auf die ich meine Beobachtungen lenkte, bezogen sich demnach auf wissenschaftliche Unwissenheit, auf berufliche und persönliche Grenzen sowie auf Ideologien und Weltanschauungen. Ihre Prägnanz äußerte sich in A-ha Erlebnissen, in körperlichen Stresszeichen wie Magenkrämpfen, erhöhter Pulsfrequenz und Nervosität.

| alltägliche Verhaltensweisen: Routineaufgaben und die damit zusammenhängenden Verhaltensweisen in Hinblick auf: | außerordentliche Verhaltensweisen: Aufgaben in extremen Spontansituationen und die damit zusammenhängenden Verhaltensweisen in Hinblick auf: |
|--|---|
| Turnusorganisation | Zwangseinlieferung |
| Therapievergabe | Lebensgeschichten mit hoher Priorität |
| Mittagessen | wiederholte Einlieferungen |
| Einweisung | Zwangsmaßnahmen |
| Hausbesuche | De-Humanisierende Verhaltensweisen |
| Nachtturnus | Delegieren von Verantwortung |
| Interne/externe Kommunikation | Umgang mit Entscheidungen in teilautonomen Subgruppen |
| Verhaltensweisen der Organisation | Fehlerfreundlichkeit |

Übersicht 2: Sammlung der Verhaltensweisen, auf die während der teilnehmenden Beobachtung die Aufmerksamkeit gelenkt wurde.

Die Entscheidung, die teilnehmende Beobachtung (über den gesamten Zeitraum) einer eventuellen Evaluation zu unterziehen, versprach mir die Möglichkeit, diese beruflichen und

persönlichen Einsichten mit den dort Tätigen im Dialog zu konfrontieren, zu revidieren, zu ergänzen und zu verändern.

Die verfügbare Zeit sollte mir also die Möglichkeit geben, ganz bestimmte Perioden zu beobachten, in denen voraussichtlich spontane Ereignisse und extreme Situationen stattfinden würden, um eine „gültige Verallgemeinerung“ zu erzielen. Mehr Zeit für Beobachtungen erlaubt nämlich „Rückschlüsse auf die nicht beobachteten Phasen“ (Lamnek, 1995, Bd.II, S.245).

Restriktionen von Seiten des Gegenstandes wurden (für diese Untersuchung) selbst zu einem Beobachungskriterium. Zur Forschungsintention, zu erkunden, was die Tätigen zur Reduzierung sozialer Ausgrenzung unternehmen, gehörte weiters auch die Transparenz gegenüber einer interessierten Gesellschaft. Dies wurde mir bestätigt, als sich mir im Laufe der verschiedenen Fortbildungskurse für PraktikantInnen und Neuangestellte die aufgesuchte psychiatrische Institution als ein Ort darstellte, wo *„jeder Bürger und jede Bürgerin das Recht und die Pflicht hat zu erfahren, was geschieht und mitzuwirken“* (BI: Dell’ Acqua, 1999), damit sich einerseits ihre Biographie der Einschließung verändern kann und die externe soziale Kontrolle über die Tätigkeiten der Bediensteten die Richtung mitentscheiden kann, und damit andererseits jeder und jede sich der Verantwortung für das Leiden des Einzelnen stellt.

Diese propagierte Organisationskultur spornte mich an, sie motivierte und beruhigte mich bis zum Schluss, sodass ich zufrieden darüber war, die verdeckte teilnehmende Beobachtung als Ausgangsmethode teilnehmender Beobachtung gewählt zu haben.

Die narrativen Interviews und die biographische Dimension

Im Laufe des Herbstes 1999 wurden insgesamt sieben narrative Interviews in Absprache mit den InterviewpartnerInnen an verschiedenen Orten durchgeführt. Die entsprechende Prämisse, die „Lebensnähe“ zu gewährleisten und dadurch die Interviews in „natürlichen Feldsituationen“ durchzuführen (vgl. Lamnek, ebd., S.73), entpuppte sich als eine selbstverständliche Folge der bis hierher durchgeführten teilnehmenden Beobachtung und der aufgefundenen Arbeitskultur und sie gewährleistete die *Selbstbestimmung*^{xxvii}. Auf diese Weise fanden die Interviews in gemüthlicher Form im Büro (des CSM, einer Wohngemeinschaft), an

einem kleinen Hafen, in der Apotheke während eines Nachtturnusses, in Dienstautos zwischen einem Hausbesuch und dem anderen oder unter Kletterwänden statt.

Das narrative Interview gilt in der einschlägigen Methodendiskussion als „Spezialform des qualitativen Interviews, das in der Biographieforschung oft angewandt wird“ (ebd., S. 379).

Hier wird die biographische Dimension insofern angesprochen, als sich die gesamte Untersuchung als eine (biographische) Einzelfallstudie versteht mit den Lebensgeschichten einer Gruppe von Bediensteten. Daraus entsteht die Geschichte der Organisation selbst.

So gesehen gilt die biographische Dimension als eine „spezifische Methode qualitativer Sozialforschung...und wird sehr häufig als Methodentriangulation“ (Lamnek, 1995, Bd. II, S. 329) gehandhabt. In meiner Forschung erscheint die Triangulation in der gleichzeitigen Erhebung von Beobachtungs-, Interview-, Gestaltungs- und Organisationsdaten.

Wurden die narrativen Interviews mit der Absicht aufgenommen, die Exploration mit einer zusätzlichen Technik weiterzuführen, um dadurch die „Generierung funktional relevanter Hypothesen“ (Jüttemann, 1981, zit. nach ebd., S. 357) zu festigen, so galt es, die Arbeitsbiographie der Interviewten zu rekonstruieren.

Die „biographische Erzählung“ der aufgesuchten Institution (klarerweise immer verstanden als <erzählte Biographie der dort Tätigen>, weil doch die Organisation keine Biographie an sich hat) erfährt neben den Beobachtungs- und Organisationsdaten (Dokumentenanalyse) aus sieben narrativen Interviews eine zusätzliche Optimierung der Gütekriterien qualitativer Datenerhebung.

So gewinnt die Untersuchung neben den bereits behandelten Gütekriterien der Offenheit und der Nachvollziehbarkeit durch die biographische Erzählung zusätzlich an Naturalistizität und Kommunikativität (vgl. Lamnek, Bd. II), da in Form von „längeren Monologen“ spezifische lebensgeschichtliche Etappen (der Weg bis hin zur Arbeit am DSM) aus einer subjektiven Perspektive a) in den „Regelmäßigkeiten“ und b) in der „Ausformung sozialer Tatbestände“ (ebd., S.343) alltagssprachlich ausformuliert werden.

Da jedoch die Frage, was in solchen individuellen Interviews wohl „auf personale Idiosynkrasie und was auf sozial vermittelte, also auf allgemeine individuelle kognitive Dispositionen zurückzuführen ist“ (ebd., S.344), sehr plausibel erscheint, will unterstrichen sein, dass diese Interviewreihe für meine Untersuchung die letzte wichtige Methode zur Hypothesenbildung darstellt, wie es in Anlehnung an Lamnek beispielsweise für Felduntersuchungen (ebd.) der Fall ist. Darum sei hier noch angemerkt, dass aus dem

gesammelten Material noch weitere Bestände erarbeitet werden könnten, als hier ausgewertet wurden, da „das narrative Interview im wesentlichen die Relevanzsysteme der Erzählenden enthalten“ (ebd.; S.73). Diese werden hauptsächlich in der (Auto-) Biographieforschung (vgl. beispielsweise dazu z.B. Bruner J., (1990); Freeman M., (1993); Brockmeier, J. (1996) die zur narrativen Wende in der Psychologie beigetragen haben, ausgehend von den späten Werken Wittgensteins (1949-1959) und dem Hauptwerk von Wygotski „Denken und Sprechen“ (1934)) wie auch in der Lebenslaufforschung (vgl. dazu z.B. Plummer K., 1995) untersucht, da hier die „subjektive Systematisierung“ und strukturierende Konzeptualisierung „der Handelnden von vergangenem Handeln im Vordergrund stehen“ (Lamnek, 1995, Bd. II, S. 73).

Die narrativen Interviews, genutzt als biographische Erkundung, erbrachten mir selbst eine „Erweiterung des Horizontes“ in Hinblick auf die „Lebens- und Wertauffassungen von Menschen in kritischen“ (ebd, S.345) Arbeitsbereichen und ermöglichten mir „durch ihre Orientierung an und Analyse von subjektiven Handlungsorientierungen einen besseren Einblick“ (ebd.) „in das Handlungsverständnis und das Handeln innerhalb bzw. unterhalb der Regeln institutioneller Strukturen“ (Fuchs, 1984, zit. nach Lamnek, ebd., S.345).

Es galt in diesem ersten kommunikativen Moment, den InterviewpartnerInnen (1.3.2.1.) einen Einblick in die qualitative Methodologie zu vermitteln, wobei auch (1.3.2.2.) die Rolle des Interviewers (1.3.2.3.), die Populationswahl (1.3.2.4.), die Fragestellung bzw. der Leitfaden und die (1.3.2.5.) Datenschutzbestimmungen offen dargelegt wurden.

Es wurden (1.3.2.6.) Postskriptas über den Ablauf, den Interaktionsprozess und das Empfinden meiner Person hinsichtlich der Bereitschaft der einzelnen InterviewpartnerInnen verfasst. Alle Interviews wurden mit Hilfe eines Mikrophones und eines ‘Sony’ Minidisk Rekorder aufgenommen.

Die narrativen Interviews wurden ebenso wie die teilstrukturierten (siehe Kap. 3) nach Mayring (2000) ausgewertet. Die Transkriptionsarbeiten werden in diesem Kapitel noch nicht behandelt. Angemerkt sei, dass ihr Ausmaß einen Durchschnitt von 13 Seiten pro Interview ergab, bei Schriftgröße acht und normalem Zeilenabstand ohne Absätze (dies auch um Druckerpapier zu sparen).

1.3.1.1. Das Vorinterview: Einblick in die Intention und die Methodologie

Vor dem Vorinterview wurden im Arbeitsalltag einzelne Bedienstete um ein Interview angesprochen und bereits mit einigen Vorinformationen vertraut gemacht, die später abermals thematisiert wurden. Obwohl sich alle Angesprochenen sofort für ein Interview bereit erklärten, bot ich eine Woche Bedenkzeit für eine endgültige Zu- oder Absage an. Dann wurde der Ort und die Zeit mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Mitarbeiter vereinbart.

Bei diesen zweiteiligen Vorinterviews wurden die einzelnen InterviewpartnerInnen mit der Intention, der Methode und dem inhaltlichen Rahmen sowohl des Interviews als auch der gesamten Forschung bekannt gemacht. Die Idee war, eine konstruktive Mitarbeit an der Optimierung des Arbeitsalltages der Bediensteten zu erzielen, wobei die qualitative Methode auf Grund des narrativen Interviews eine Reflexion ermöglichte, da inhaltlich (wie die Fragestellung weiter unten es hervorhebt) nicht persönliche Merkmale ausschlaggebend waren, sondern Etappen rekonstruiert werden sollten, um zu verstehen, weshalb die befragte Person heute noch am DSM tätig ist. Eine weitere Absicht war, die Studie an das DSM zu verkaufen.

Im Gegensatz zur eigentlichen Interviewführung wurde diese Aussprache nicht auf Tonband festgehalten.

1.3.1.2. Die Rolle des Interviewers

In diesen Vorinterviews sollte die Rolle des Interviewers zurückhaltend, respektvoll und offen für die Rekonstruktion des eigenen (Arbeits-) Lebensverlaufes sein. Zurückhaltend deswegen, damit im Interview auch Reflexionen eingebaut werden konnten. Aus diesem Grund wurde wenig rückgefragt, wenn auch nach der Erzählphase (über deren Länge der Interviewte selbst entscheidet) sehr wohl Verständnisfragen gestellt wurden. So konnten Widersprüchlichkeiten aus der Erzählung und der teilnehmenden Beobachtung angesprochen werden.

Die erzählende Form sollte dabei Indexe und Szenen anbieten, anhand derer eine „retrospektive Deutung und Bilanzierung des Geschehens“ (in Anlehnung an Mühlfeld, 1981, zit. nach Lamnek, Bd.II, S.70) möglich würde.

In der Einleitung wurden gemeinsam mit den einzelnen Interviewpartnern die Themen und Dimensionen der Ereignisse offen „angetippt“ (ebd., S.71), um dem Gespräch einen Rahmen zu geben.

Offensichtlich führte mein augenscheinliches Interesse dazu, dass häufig Dimensionen gerade von mir angeschnitten wurden, woraufhin die Interviewten erzählend Zusammenhänge (vgl. Hoffmann-Riem, 1980, zit. nach Lamnek, 1995, Bd. II, S.72) für mich als Nicht-Experten explizierten.

Das Ziel, die Bedeutungsäquivalenz der Fragestellungen innerhalb der Interviews zu erfassen, musste bereits nach dem ersten Interview, fallengelassen werden. Sowohl die hohe berufliche Kompetenz als auch der Wunsch, die eigenen wertvollen, tiefen, reichen und einzigartigen Erfahrungen erzählen zu wollen, ermöglichte kaum eine Vereinheitlichung der Interviewstruktur bzw. der –fragen. Jedes Interview stellte daher einen Einzelfall dar, wie es auch bei narrativ-biographischen Interviews ist.

1.3.1.3. Die Populationswahl

Die Auswahl der zu Befragenden war von zentralem Interesse. Die Frage „weshalb ich“ wurde sowohl während der Vorinterviews als auch am Beginn des eigentlichen Interviews aufgenommen. Die in der quantitativen Forschung so genannte Stichprobenverteilung der Interviews war gekennzeichnet von einer teaminternen Heterogenität gemäß der

- Anstellungszeit,
- Berufsgruppenzugehörigkeit,
- Aufgaben im Team und
- Geschlechteraufteilung.

Die Aufteilung der Berufsgruppenzugehörigkeit umfasste für die narrativen Interviews alle im Team vertretenen Berufsbilder:

- | |
|--|
| <ul style="list-style-type: none">- 6 psychiatrische Krankenpfleger (von 16 der Planordnung des CSM),- 2 Sozialassistenten (von 2 der Planordnung des CSM), |
|--|

Übersicht 3: Narrativ interviewte Pflegebedienstete

Das Auswahlkriterium ‘Anstellungszeit’ verfolgte die Absicht, jene Bediensteten zu interviewen, die a) die Vorreform, b) die Reformzeit und c) die Restaurationszeit erlebt hatten. Das Interesse galt dem ‘Früher und Heute’. Dafür sollten die Sichtweisen differenziert nach ‘Berufsgruppzugehörigkeit’ erhoben werden, die im Team vertreten waren und zwischen diesen sollte, ausgehend von den verschiedenen ‘Aufgaben im Team’, unterschieden werden. Dabei wurde die ‘Geschlechteraufteilung’ berücksichtigt.

Die konkrete Auswahl der Tätigen wurde unter Berücksichtigung einer „entsprechenden Kompetenz“ getroffen, die Schütze (1977) für das narrative Interview, als eine Spezialform des qualitativen Interviews, insofern voraussetzt, als „zu dem im Gespräch benannten Gegenstand“ (Lamnek, 1995, Bd.II, S.70) erzählt werden kann. Daher achtete ich während der sechs Monate langen teilnehmenden Beobachtung auf die Reflexionsfähigkeit der zu Befragenden und auf ihre Belastbarkeit.

Der Grund, Reflexionsfähigkeit und Belastbarkeit als Auswahlkriterien heranzuziehen, lag in meinen Bedenken, dass die Rekonstruktion der Vergangenheit (hier der Vorreform- und Reformzeit) für den beruflichen Alltag (jener der Verbetrieblung, die von den Bediensteten Restaurationszeit genannt wird) nicht immanent Kompetenzen frei setzen würde, sondern auch hemmend wirken könnte. Es war zu berücksichtigen, dass die Vergangenheit verherrlicht werden könnte, und die gegenwärtigen Angebote der Tätigen zum Nachteil der Nutzer Qualität einbüßen könnten. Denn mit den konfrontativen Interviews stieg ich bereits in eine Interventionsarbeit ein, wusste jedoch nicht, da meines Wissens in der Literatur keine Evaluationsstudien vorliegen, was narrative Experteninterviews für nachhaltige Effekte auf die Ausführung von Tätigkeiten der Interviewten haben. Somit war arbeitspsychologisch das Risiko zu berücksichtigen, dass die qualitative aufdeckende und bewusstseinsfördernde Forschungsmethode, die das Subjekt in den Mittelpunkt stellt, auf den Arbeitsalltag eventuell negative Folgen haben könnte.

Insgesamt wurden sieben narrative Interviews durchgeführt, wobei eines davon mit zwei Bediensteten zusammen geführt wurde. Diese Entscheidung wurde in Übereinkunft mit beiden ArbeitskollegInnen getroffen.

1.3.1.4. Die Leitfäden

Diese explikativ - narrative Interviewreihe zielte auf eine kommunikativ-historisierende Erzählung. Der Plan war, die Arbeitsbiographie der befragten Experten zu rekonstruieren, auch deshalb stand der Zusammenhang zwischen *Arbeitsbiographie*, *Beruf* und *Arbeitszufriedenheit* als Struktur im Vordergrund. Diese Offenheit ermöglichte gleichzeitig die Sammlung mehrerer Themen, die im zweiten Interviewdurchgang gezielt diskutiert werden sollten.

In der Eingangsfrage, die als „erzählgenerierende Frage“ (vgl. Girtler, 1974, zit. nach Lamnek, 1995, Bd.II, S.71) wichtig ist, sollte die Erfahrung aufgegriffen werden, wie bereits in den Vorinterviews angekündigt worden war.

Beim Interview selbst, ergaben sich oft Einstiegsdimensionen, die der/die Interviewte selbst bestimmte. Dies wurde nicht verhindert, da es auf einen Effekt der teilnehmenden Beobachtung hinwies und der daraus entstandenen gemeinsamen Erfahrung (und der inzwischen sich entwickelten Beziehung). Die Analyse der Themen/Dimensionen ergab im Nachhinein folgende Schwerpunkte:

| | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> - Untersuchungseinstellungen - Arbeitsbiographie - Reformjahre und der Vergleich zu heute: Arbeit, Praktiken, Krankheitsbilder, Menschenbilder - Basaglias Grundidee - Basaglia und das Team - Die politische Situation der Reformjahre und die Folgen für die Psychiatriereform - Psychopharmaka und Diagnosen - Supervision und Reflexionsmöglichkeiten - Partizipation und die Tagesversammlung - Open Door System | <ul style="list-style-type: none"> - Rotation, Expertenwechsel, Teamfolgen und Vorschläge - Organisationsvorschläge des Teams - Rolle des Krankenpflegers früher/heute - Generationswechsel - Fortbildung - Arbeitsmodalität/Netzwerkarbeit - Familienangehörigenarbeit - Krieg und psychische Gesundheit - Organisationsmodalität der Zentren: 24h versus 12h Stätten - Personalisierte Themen (wie der Abschied vom Team wegen Rentenabgänge) |
|--|---|

Übersicht 4: Themen/Dimensionen der narrativen Interviews

1.3.1.5. Die Privacy und die Bereitschaft

Am Ende des Interviews wurden das Interviewerleben und die Bereitschaft für ein späteres problemzentriertes Interview angesprochen. Alle Befragten willigten bedenkenlos für ein zweites Treffen nach bis zwei Jahren ein. Einige Interviewte hielten die Privacy - Haltung für überflüssig. Diese interessante Haltung wird sich als gruppeninterner Unterschied zwischen den Generationen zeigen. Doch dazu später im Ergebnisteil.

1.3.1.6. Die Postskripta

Anschließend an jedes Interview wurde ein Postskriptum verfasst, das den Ablauf, den Interaktionsprozess und -kontext, das Empfinden des Interviewers und die Bereitwilligkeit des Interviewpartners beinhaltet. Die Postskripta sind Teil der bereits angesprochenen Mitschriften.

Die Aufnahme mit Hilfe eines MD-Rekorders

Die Interviews wurden mit Hilfe eines digitalen Mini-Disk Recorders aufgenommen. Visuelle Erfahrungen während der Interviews fanden in den Postskriptas und den Transkriptionen ihren Niederschlag. Eine Aufnahme hat den Vorteil, die Wahrnehmung und Konzentration (des Interviewers) dem Interviewgeschehen zuwenden zu können. Wichtig war die Vorbereitung der Person auf das Gerät und die Nachfrage, ob und inwieweit es ein Störfaktor ist. Alle Interviewten fanden das Gerät interessant (sie hatten nie einen Minidiskrekorder gesehen), was die Mitarbeit erleichterte. Gegenüber dem Mikrophon hingegen, herrschte Skepsis, die bald schon abgelegt wurde, nachdem die Zweifel ins Gespräch gebracht worden waren.

Zusammenfassung

Diese erste Interviewreihe ergab sich aus der Notwendigkeit, die Exploration abzuschließen. Dafür wurden die narrativen Interviews angeboten. Die Interviewpartner wurden in ihrer Teamheterogenität ausgesucht, in Hinblick auf Anstellungszeit, Berufszugehörigkeit, Geschlecht und Aufgaben im Team. Ein wichtiges Kriterium war die Kompetenz der Interviewpartner. Dabei sollten sie Reflexionsfähigkeit mitbringen und eine gewisse Belastbarkeit, damit die Qualität des Arbeitsalltages nicht beeinträchtigt wurde.

Aus der Selbstständigkeit der Bediensteten, der entwickelten Beziehung durch die vorangegangene verdeckte und offene teilnehmende Beobachtung wurden mit den Befragten Interviews geführt, die methodisch einen narrativen und problemzentrierten Interviewcharakter bekamen. Diese Interviewbereitschaft und -motivation erlaubte ein vermehrtes Nachfragen, wie es Lamnek (1995, Bd.II, S.72) für die Phase 4 eines narrativen Interviews vorsieht. Nebenbei führte sie auch zu einer durchschnittlichen Interviewdauer von drei Stunden.

Es wurden neben den autobiographischen Erzählungen bereits Themen in Hinblick auf die *Menschen- und Krankheitsbilder* der eigenen Person, der Mitarbeiter und des Reformpraktikers Franco Basaglia, auf die *Zusammenhänge vor und nach der Reform*, die *heutigen organisatorischen Verbesserungsmöglichkeiten* usw. behandelt. Darum fragte ich am Ende der Interviews, als ein Feedback zum Erleben der Interviews nachgefragt wurde, ob nach der Auswertung der geführten Interview noch die Bereitschaft bestünde angesprochene Dimensionen in einem problemzentrierten Befragungsmodus zu vertiefen.

Währenddessen arbeitete ich weiterhin als Psychologiepraktikant am ‘Centro di Formazione’ (Weiterbildung für das Personal), wo ich die Möglichkeit erhielt, Erfahrungen hinter den Kulissen der territorialen „*Frontarbeit*“ (BI: alle Interviewpartner) zu sammeln, von wo aus das „Schiff“ (BI: verschiedene Pflege- und Leitungsbedienstete) gelenkt wird.

- ⁱ ...beinhaltet einerseits den von Habermas vorgetragenen Diskurstyp, andererseits das Wissen darum, dass in Diskursen sich Diskurse artikulieren, weil sie in gesellschaftlichen Räumen stattfinden und von den in diesen wirksamen sozialen Repräsentationen (Moscovici 1984) bestimmt sind, die als Folien die Interaktionen strukturieren und die subjektiven Theorien (Flick 1991) der Handelnden prägen (ebd., S. 125)
- ⁱⁱ Die folgenden Textteile in Anführung und ohne Kodierung betreffen bereits Zitate aus den Datenquellen (der Interviews, der Beobachtungen, der Beobachtungsinterviews, der Gestaltungsarbeiten), aus denen die Aussagen herangezogen werden. Ausschlaggebende Interviewpassagen werden in Originalform zitiert, für andere werden beispielsweise nur Textinweise angeführt wie (Int. 2 Davide D., Z. 1233: Interview zweiter Durchgang Herr Davide, Zeile 1233), damit Forscher mit Italienischkenntnissen die Originalversion nachprüfen können, obwohl auf diese Weise der Text schwer lesbar wird.
- ⁱⁱⁱ Virgadola, R. (1998). Die Emigration von Sizilianern nach Südtirol. Unveröff. Diplomarbeit
- ^{iv} Ich wähle für diese vorliegende Arbeit die erlernte frauen- und männergerechte hinweisende Ausformulierung „-Innen“, wohlgermerkt werde ich sie nur für jene Gruppierungen von Menschen wählen, von denen ich glaube, dass die Hervorhebung der „egalität“ der Rechte immer noch zu vertreten ist.
- ^v Italienische Psychologieabsolventen sind verpflichtet, vor der Ausübung des Berufes folgende Voraussetzungen in dieser Reihenfolge zu erfüllen: ein 12 monatiges Praktikum; ein Staatsexamen; die Eintragung in den Berufsverband der italienischen Psychologen.
- ^{vi} Giuseppe Bucalo formulierte diese Aussage während meines Aufenthaltes in Sizilien. Dort wohnte ich zwei Wochen im Haus 'Casa di Hilde', wo ähnlich wie im Berliner 'Weglaufhaus' Menschen eine Alternative angeboten wird, außerhalb psychiatrischer Netzwerke ihren Alltag leben zu können.
- ^{vii} Slovenische Bezeichnung für Triest
- ^{viii} Die Frage/n (Wie war Basaglia?/Wie haben Sie Basaglia erlebt?) wurde/n später in manchen Interviews ebenso gestellt
- ^{ix} Die verschiedene Herkunft der DSM Tätigen, neben der Region Friaul-Julisch-Venetien stammen viele aus dem restlichen Nationalgebiet mit Schwerpunkt Süditalien, hängt mit der jahrzehntelangen von der WHO geförderten Zusammenarbeit des DSMs mit verschiedenen Staaten aus Südamerika aber auch Nord- und Westeuropa. Diese Zusammenarbeit sah Praktikumsperioden vor, wodurch manche die Entscheidung trafen am DSM von Triest tätig zu bleiben. Einige davon schafften mit der Zeit die nationalen Anstellungsbedingungen (Gleichstellung der Ausbildung usw.) zu erfüllen und sind heute regelrecht am DSM angestellt, andere wurden von den sozialen Genossenschaften absorbiert. An dieser Stelle muß erinnert werden, dass die sozialen Genossenschaften das organisatorische Rückgrat des DSM darstellen. Ohne ihre Existenz wäre die Umsetzung des 'Basaglia Modells' u.a. aus ökonomischen Gründen nicht möglich.
- ^x Mit März 1999 gestaltete ich als DJ für über ein Jahr die wöchentliche Nachtsendung „s'tahw 2000 experience“. Bei diesen Sendungen, die zwischen Mitternacht und drei Uhr morgens stattfanden, suchten verschiedene Benutzer (wie auch Musiker und Bedienstete) die Sendestation auf.
- ^{xi} Dabei handelt es sich um unveröffentlichte Berichte, die direkt bei der Psychologin anzufragen sind.
- ^{xii} Büro der Aus- und Fortbildung des DSM Personals – (Übersetzung des Autors)
- ^{xiii} BI ist die Abkürzung für Beobachtungsinterview
- ^{xiv} 'Il Convegno internazionale per la salute mentale, Trieste novembre 1998: Franco Basaglia la comunità possibile.' Akte des internationalen Kongresses für die psychische Gesundheit.
- ^{xv} Gespräch mit Ass.-Prof.Dr. Geser (Herbst, 1998)
- ^{xvi} Italienische Psychologieabsolventen sind verpflichtet vor der Ausübung des Berufes folgende Voraussetzungen in dieser Reihenfolge zu erfüllen: ein 12 monatiges Praktikum; ein Staatsexamen; die Eintragung in den Berufsverband der italienischen PsychologInnen
- ^{xvii} Als Randbemerkung sei hier darauf verwiesen, dass diese Begrifflichkeiten bereits oben und im folgenden Text kursiv erscheinen werden und manche davon, sind sie nicht in die deutsche Sprache übersetzbar, in italienischer Sprache wiedergegeben werden.
- ^{xviii} Lamnek beschreibt die teilnehmende verdeckte Beobachtung neben dem rezeptiven Interview als in der Lage, „die Feldsituation in ihrer Alltäglichkeit am wenigsten zu tangieren“ (Bd.II, S.90).
- ^{xix} Endzitat zum Handout 'Ein Familientreffen'
- ^{xx} Ich bevorzuge an Stelle von 'Fallgeschichten' den Ausdruck 'personennahe Arbeitsgeschichte' zu verwenden, obwohl auch am DSM von „Fällen“ gesprochen wird.
- ^{xxi} Das Pflichtpraktikum sieht zwei sechsmonatige Semester vor, während denen man jeweils zwei verschiedene Bereiche näher kennen lernen kann. Hier waren es der klinisch-psychologische in einem CSM und der sozialpsychologische im Suchtbereich.
- ^{xxii} Zentrum der Aus- und Fortbildung des Institutes – (Übersetzung des Autors)
- ^{xxiii} Institut für Suchterkrankungen – (Übersetzung des Autors)
- ^{xxiv} Virgadola, R. (03.2000): "La storia di un Walzer a porte aperte" – "Die Geschichte eines Walzers offener Türen" – (Übersetzung des Autors)
- ^{xxv} An dieser Stelle möchte ich meinen Dank vor allem Dr. Zykowski zusprechen, der von Beginn an (1998) diese Vorhaben unterstützte und mich mit wertvollen Wissensvermittlungen begleitete.
- ^{xxvi} Lamnek spricht in diesem Zusammenhang von der „gegenstandsbezogenen Theorie“ (vgl. Bd.I, S.122)
- ^{xxvii} Die Debatte um die Selbstbestimmung im therapeutischen Prozess, jedoch auch in der Organisation des Arbeitsalltages wird im Ergebnisteil näher behandelt. An dieser Stelle sei jedoch vorangeschickt, dass die Frage der Selbstbestimmung sich gleichermaßen mit der Frage der sozialen Ausgrenzung beschäftigt.